

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 34 (1952)  
**Heft:** 49

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Abohnenpreis: Für die Schweiz per Post Jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 55 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Inseraten-Annahme: August Pitti, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12458  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthurer AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 56

Inserationspreis: Die einspaltige Millimeterseite oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placerungsvorschriften der Inserate. Inseraten-schluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

## Die Abstimmung der Genfer Frauen

20. und 30. November 1952.

Vor etwa einem Jahr hat der Genfer Staatsrat in eine Befragung der Frauen eingewilligt und ihnen zur Vorbereitung des Wahlwanges die Frist eines Jahres eingeräumt. Es galt zu erfahren, ob es ihnen mit ihren Stimmrechtsforderungen überhaupt ernst sei. Das bedeutete eine grosse Chance, und man kann wohl sagen, dass sich die Frauen auf der Höhe ihrer Aufgabe gezeigt haben. Sie waren sich bewusst, dass sie mit ihrer Wahlbeteiligung das grösste Argument ihrer Gegner, dass die Frauen selbst das Stimmrecht gar nicht wünschen, schlagend widerlegen könnten. Sie haben die Zeitspanne der Vorbereitungen zum Wahlwange klug ausgenutzt, und ihre Propaganda war ein Musterbeispiel umsichtiger undzielbewusster Organisation. Sie setzte nach und nach ein, wurde mit dem nahenden Termin beschleunigt und verstärkt und lief in den letzten Wochen auf hohen Touren. Was haben die Frauen unternommen, um schliesslich ein so gutes Resultat ihrer Bemühungen zu erlangen?

In der Mitte der Stadt wurde schon vor Wochen ein permanentes Auskunftsbüro errichtet; eine Gruppe von Frauen ging von Tür zu Tür, um Unterschriften zu sammeln, mit denen die Unterschreibenden sich verpflichteten, den Gang zur Urne anzutreten; dass dabei auch etwas Propaganda für ein Ja mit unterlieft, versteht sich von selbst; es kamen 12.000 Unterschriften zusammen — gewiss ein schönes Ergebnis. An Mauern und Wänden wurden, wohl angeordnet, Plakate aufgehängt mit wenigen, aber tiefdringenden Schlagworten. Trakte und Flugschriften wurden von Frauen und Mädchen ausgelegt und in die Briefkästen geworfen, um Porto zu sparen; denn die Frauen sind gute Wirtschaftlerinnen, sie lieben keine Verschwendungen und sind das Sparen gewöhnt, und so kann denn am Ende ihr Wahlwange trotz grosszügiger Propaganda nicht so teuer zu stehen, wie irgend ein Wahlwange der Männer. Um wenn möglich alle Bevölkerungsschichten durch ihren Aufklärungsfeldzug zu erreichen, schlügen die Frauen verschiedene Wege ein. Sie organisierten jede Woche in den Privathäusern der Altstadt einen «Thé-suffrage», wobei das Interesse der wohlhabenden und vielleicht etwas lauen Bürgerinnen geweckt und sie zur Teilnahme an der Sache all ihrer Schwestern aufgefordert werden sollten. Die arbeitenden Frauen, die tagsüber nicht Zeit fanden, sich mit der Stimmrechtsfrage abzugeben, lud man zu Abendvorträgen ein und wählte dafür mit Sorgfalt Redner und Rednerinnen. Es fanden sich auch unter den Männern der Regierung und der Parteien Männer, die schon lange für die Idee des Frauenstimmrechts gewonnen waren und die in ihren Vorträgen die Frage klar, treffend und überzeugend beleuchteten. Wir begrüssten auch mit Genugtuung auf den Tribünen eine Anzahl guter Rednerinnen, unter ihnen vor allem die Vorsitzende der Schweiz. Stimmrechtsvereinigung, Madame A. Cholay und die Lausanner Advokatin Antoinette Quinche, die mit zwei hervorragenden Vorträgen der Sache der Frauen einen grossen Dienst geleistet hat.

Wir möchten, um die Art dieser Abendvorträge etwas zu charakterisieren, gerne auf den einen und den anderen Punkt aus den Reden Antoinette Quin-

che's eingehen. In ihrer ersten betonte sie das materielle Interesse, das die Frauen an der Erlangung ihrer bürgerlichen Rechte haben, und griff aus ihrer Berufserfahrung einige Fälle heraus, die gewisse Ungerechtigkeiten der heutige angewandten Gesetze in helles Licht setzten. Da in der Schweiz und ganz besonders auf dem Lande die Güterverteilung zwischen den Ehegatten nur selten vertraglich festgelegt wird, besitzt der Mann Verfügungsrrecht über Habe und Dienst seiner Frau, was nur so oft sich zum Schaden von Frau und Kindern auswirkt. Im Falle des Todes erhält der Mann das ganze Frauengut; stirbt aber der Gatte zuerst, so hat die Frau Anspruch auf einen Drittel, die Kinder haben Anspruch auf zwei Drittel des Erbes. Auch im Gesetz der AHV finden sich ähnliche Unbilligkeiten, die Matrie Quinche nur im Vorberghen berührte, aber ausführlicher deutete sie darauf hin, dass es nur einer Studienkommission, in der drei Frauen vertreten waren, zu danken ist, wenn nun vom 1. Januar 1953 an Frauen, die einen Ausländer heiraten, ihr Schweizer Bürgerrecht beibehalten dürfen, wenn sie darum nachsuchen. Dass ihr selbst grösstenteils dieser Erfolg zu danken ist, das verschwieg uns Antoinette Quinche in ihrer Bescheinigung.

Wenn sie im ersten Vortrag das Hauptgewicht auf die materielle Seite des Problems verlegte, so stellte sie bei der grossen Manifestation im Gemeindehaus von Plainpalais die ideelle Seite in den Vordergrund. Sie ging von der Tatsache aus, dass der Staat immer mehr in unser Privatleben, in unsere Familie eingreift. Wenn somit der Schwerpunkt der Erziehung vom Heim in die Schule verlegt wird, wenn das Kind die Hälfte seiner Zeit in der Schule verbringen muss, so hat die Mutter wohl auch das Recht, in Erziehungs- und Fürsorgefragen ihr Wort zu sagen; denn «der Platz der Mutter ist da, wo ihr Kind ist». So eröffnet sich für die Frau ein weites Neuland, wo ihre Mitarbeit nicht nur geduldet, sondern dringend benötigt wird. Man denkt nur an das Gebiet der Schulprogramme und Berufsbildung, an Versicherungsfragen, an Hygiene, Wohnerhältnisse, Krankenpflege, die Sicherheit der Strasse; für die grösseren Kinder eine Überwachung von Spiel- und Sportplätzen; für die Jugendlichen eine gewisse Kontrolle von Bars und Dancings und der Filme, in denen die Halbwüchsigen zugelassen werden. Nach diesen nachdrücklichen Hinweisen sprach Antoinette Quinche von der arbeitenden Frau; auch ihr Platz ist vom Heim in das Bureau, die Werkstätte, die Fabrik verlegt worden. Kommt nicht auch diesen Arbeitern die Recht zu, bei der Aufstellung von Gesetzen, der Regelung der Arbeitszeit, bei den Hygiene-Anlagen ihrer Arbeitsräume, bei Versicherungsfragen — vor allem der Mutterschaftsversicherung — ihre Meinung zu äussern und ihren Einfluss geltend zu machen? Diese Rednerin betonte am Schluss ihrer Ausführungen, dass sie als Vertreterin von 53 schweizerischen Frauenvereinen ihre Forderungen stelle und dass die Augen aller dieser Frauen aus den verschiedensten Berufen nach Genf gerichtet seien. Sie richte also an die Genfer Frauen die dringende Bitte, aus Solidarität ihren Schwestern gegenüber so zahlreich

wie nur möglich den Weg zur Urne anzutreten und damit das Hauptargument der Frauenstimmrechts-Gegner, die Frauen interessierten sich selbst nicht für ihr Stimmrecht, endgültig zu widerlegen.

Über die Gesinnung der aufgetretenen Genfer Frauen kann nach ihrem Wahlgang vom letzten Samstag und Sonntag kein Zweifel mehr bestehen. Die Hälfte der Genfer Frauen hat sich zugunsten des Stimmrechts ausgesprochen; 35.000 Ja standen nur 6000 Nein gegenüber. 49 Prozent der Frauen haben ja, 9 Prozent nein gestimmt und 42 Prozent haben ihren Stimmzettel nicht benutzt. Die Zahl der Wahlbeteiligung betrug 58 Prozent; wenn diese letzte genannte Ziffer niedrig erscheinen mag, vergleiche sie mit den Walziffern der Männer in Genf, deren Beteiligung an den Wahlen etwa 30 bis 35 Prozent beträgt. Als am Sonntag vor 8 Tagen anlässlich der Abstimmung über die Getreideversorgung und die Fortsetzung der Preiskontrolle 46 Prozent der stimmberechtigten Männer ihrer Wahlpläne nachkamen, galt es als Beweis ihres ganz besonderen Interesses an dieser wichtigen Abstimmung. Nun mag natürlich die Wahlbeteiligung in manchen Kantonen stärker sein als in Genf, aber es gibt noch eine ganze Reihe von Kantonen, wo sie noch schwächer ist...

So viel steht fest: die eindeutige und nachdrückliche Geste der Genfer Frauen in diesen Wahltagen wird die Wirkung auf die anderen Kantone nicht verfehlten. Sie ist auch ein Akt der Solidarität, der Dankbarkeit all jenen Schweizer Frauen gegenüber, die während der Wahlkampagne durch Sympathiekundgebungen den Mut der Genferinnen gestärkt

und ihnen auch mit materieller Hilfe grosszügig und verständnisvoll zur Seite gestanden haben. Selbst wenn die Realisation der Forderungen in Genf nur langsam Gestalt gewinnt und die Verfassungsänderung zu ihren Gunsten noch einige Zeit erforderlich wird: das gute Resultat des Urnengangs hat die Genfer Frauen dem erstreben Ziel ein gutes Stück näher gebracht und gleichzeitig einer ähnlichen Frauenbefragung in anderen Schweizer Kantonen Tür und Tor geöffnet.

F. B.

## Un grand merci aux Genevoises

In der ganzen Schweiz wurden die Vorbereitungen der Genferinnen für den 30. November 1952, ihre intensive Propagandaarbeit nicht nur mit dem grössten Interesse, sondern mit einer leidenschaftlichen Anteilnahme verfolgt. Denn das Resultat dieser Probeabstimmung musste schicksalhaft Bedeutung für die ganze Bewegung haben, für die zukünftige Position der die politischen Rechte fordernenden Schweizerinnen.

Die Genferinnen haben nicht nur vorbildlich vorgearbeitet, sie haben am 30. November zu Stadt und Land vorbildlich Disziplin gehalten. Dieser Sonntag ist ein Markstein für unsrer aller öffentliche Arbeit; wir danken den Genferinnen für ihre Leistung, wir nehmen uns ihren Einsatz, ihre Energie und ihre vorbildliche Strategie zum Vorbild und Anspruch. Denn jetzt haben wir den schlagenden Beweis dafür, dass es keine leere Phrase ist, zu sagen: l'idee marche — die Frauen wollen nicht mehr Untertaninnen sein in der Schweiz.

EL St.

## Ueberall die gleichen Probleme

In einem Artikel, den Claude B. Füssi über ein in den Vereinigten Staaten erschienenes Buch von Henry Steele Commager unter dem Titel «Civil Liberties Under Attack» herausgab, ist folgendes zu entnehmen:

Am Unabhängigkeitstag 1854 in Framington, Massachusetts, übergab William Lloyd Garrison bei einer Versammlung von Abolitionisten, wo er die Verfassung der Vereinigten Staaten als einen «Vertrag mit dem Tod und der Hölle» beschrieben hatte, eine Abschrift dieses Dokumentes öffentlich den Flammen und schrie dabei: «So sollen alle Kompromission mit der Tyrannie zugrunde gehen!» Es war dies die Tat eines irregeführten Fanatisikers, welche den Täter in Misskredit brachte und nichts für die Befreiung der Neger bewirkte. Doch ist es interessant, dass Garrison, obwohl er von den konservativen Zeitungen des Nordens angeklagt wurde, doch keineswegs offiziell zur Verantwortung gezogen wurde für seine Rede, weder vom Gericht noch vom Kongress-Komitee. Niemand schien zu befürchten, dass Garrison die Verfassung gefährden könnte.

Einigen der grössten unserer Staatsmänner würde es schlecht ergehen, wenn sie in 1952 über oder geschrieben hätten. Thomas Jefferson, dessen Name beschworende Kraft besitzt, war ein «Radikaler», der eine allgemeine Revision aller festgegründeten Gesetze und Gesellschaftsformen befürwortete. Was würden unsere Nach-Ennen-Suchenden Senatoren mit einem Staatsmann tun, der schreiben würde: «Eine kleine Rebellion ist hier und da ganz gut», und der behaupten würde, «dass vielleicht eine Gesellschaft ohne Regierung wie die der Indianer, jeder andern Staatsform vorzuziehen sei?» Heute würde dies als umstürzlerische Rede betrachtet werden, die unverzüglich zu unterdrücken sei, und zwar, wenn nötig, mit Gewalt. Nichtsdestoweniger steht Thomas Jeffersons Denkmal in Washington und wird von Millionen Amerikanern mit Ehrfurcht besucht, und wir zitieren stolz, was er von der Universität sagte, die er gründete: «Diese Institution wird auf der unbegrenzbaren Freiheit des menschlichen Geistes ruhen. Denn hier können wir ohne Furcht der Freiheit folgen, wo immer sie uns führen mag, ja, wir können sogar den Irrtum dulden, solange die Vernunft frei bleibt, ihn zu bekämpfen.»

«Wir fürchten uns nicht!» sagte Jefferson.

Aber heute, wo die Nation tatsächlich und auch relativ viel stärker ist, als zur Zeit, da er Präsident war, beherrscht uns die Furcht, die so sehr alles durchdringt, dass sie an Hysterie grenzt. Dieser kleine Band, eine Vortragsreihe, die in Swarthmore College abgehalten wurde, handelt von verschiedenen Ausserungen dieses Angstgefühls. Professor Commager betont allgemein den Angriff, der von Seiten eingeschüchterter Männer auf die Unabhängigkeit des Denkens, der Nicht-Anpassung und das Andersdenken, gerichtet wird. Prof. Carr hebt vor allem Probleme hervor, die mit der Gleichstellung der Rassen zusammenhängen. Professor Chafe bespricht in erster Linie die Untersuchungen, die unter dem Mc Carran-Act durchgeführt wurden. Professor Gelhorn zeigt, wie unsere Furcht, wissenschaftliche Geheimnisse preiszugeben, den Fortschritt wissenschaftlicher Forschung hindert. Rich-

Nachdruck verboten

**Franziska Romana von Hallwil**  
Ein Frauenschicksal aus dem 18. Jahrhundert  
von Reinhold Bosch

Der alte Wirtschaftsverwalter Stäheli von Thun diente der Frau Oberherrin zu ihrer Zufriedenheit, «ein herziger, aber äusserst langamer und gemächerlicher Mann». Er liebt die Einsamkeit, sass meist auf seiner Stube, beschäftigte sich mit mathematischen Problemen oder mit seinem Bassett.

Herr von Hallwil beinhaltete ihn der Treue und Erfahrung wegen bei, doch gab er ihm noch einen Herrschaftsschreiber an die Seite, einen Herrn Samuel Rohr von Lenzburg, ein fähiges Mädchen, voll Verstand, in den Landesgesetzen wohl bewandert und mit der Feder gewandt. Er war verheiratet (mit Elisabeth Haldier von Lenzburg) und erhielt zur Wohnung das hintere Schlossgebäude. Er wurde seines Herrn Vertrauter, ward von diesem selbst auf die Reisen nach Tann und Paris mitgenommen, erwies sich aber auch stets treu und ver schwieg, und als der eifrigste Freund des Hauses.

Mit Hilfe dieses Vertrauten ordnete nun Herr von Hallwil sein Archiv. Bald zeigte sich, dass unter der friedelbenden Regierung seiner Mutter und ihrem so höchst gemächerlichen Schwäger einige nicht unbeträchtliche Freiheiten dem Hause Hallwil vom Stande Bern entrissen worden waren. Die Oberherrin fand es misslich, mit der Regierung, die zugleich Beklagte und Richterin war, Prozesse zu führen. Er aber wagte es,

Etliche Male gelang es ihm, durch Unterstutzung seiner Freunde seine Rechte wieder zu gewinnen; das aber machte ihm heiterzter, und er betrieb seine Sache mit einem so hartnäckigen und freimütigen Eifer vor dem Grossen Rat zu Bern, dass er sich viele Feinde zog und doch nicht ans Ziel gelangte.

Zum Unglück war der Landvogt Mutach zu Lenzburg ein Gegner des Junkers und hütte diesen gern als einen Vasallen behandelt. Und da alle Appellationen von der niedrigen Gerichtsbarkeit Hallwils an den Landvogt gingen, hatte dieser vielfache Gelegenheit, Hallwil zu kränken.

Auch von dem Syndikate (Tagsatzung) führte er Prozess um seine Rechte, die er über den See hatte, «so weit die Wellen spülhen», wie das Dokument sagt. Nun aber stieg und sank das Wasser und ein Ammann Kolli von Zug, der Landvogt in den oberen Freien Ämtern war, forderte sogar von ihm, er soll dem Wasser aus dem See mehr Abfluss verschaffen, das heisst, die Grenzen seiner Rechtsame selber beschränken. Dergleichen Prozesse, die dann der Junker mit Hitze betrieb, waren auch seiner Gesundheit nicht vorteilhaft.

Daneben beschäftigten ihn fortwährend neue Bauten und er hatte stets etwa zwanzig Bauleute im Dienst. Einen Massstab trug er immer bei sich und hatte er sonst nichts zu messen, so mass er seine Kleider, ob auch jeder Teil die verhältnismässige Größe habe, sein Schneider hatte deshalb oft die schwere Not.

Der letzte Bau, den er unternahm, war die Erneuerung des Familienbegräbnisses in der Kirche zu Seengen. Er war unschön und sah wie ein Backofen aus. Nicht mehr als sechs Särge, je zwei über-

einander auf eiserne Stangen gelegt, haben darin seine Freunde seine Rechte wieder zu gewinnen; das aber machte ihm heiterzter, und er betrieb seine Sache mit einem so hartnäckigen und freimütigen Eifer vor dem Grossen Rat zu Bern, dass er sich viele Feinde zog und doch nicht ans Ziel gelangte.

Zum Unglück war der Landvogt Mutach zu Lenzburg ein Gegner des Junkers und hütte diesen gern als einen Vasallen behandelt. Und da alle Appellationen von der niedrigen Gerichtsbarkeit Hallwils an den Landvogt gingen, hatte dieser vielfache Gelegenheit, Hallwil zu kränken.

Nachdem die Gruft gereinigt und frisch gemauert war, wurden die Gebeine alle in einen neuen Sarg gelegt, die Gruft dann mit einer steinernen Platte gedeckt, die weggehoben werden kann. Der Körper biegt auf Schädel. Zu unterst lagten die Gebeine von Murten noch am besten erhalten (?). Stiefel und Sporen waren noch an den Knochen, neben ihm sein freilich gar verrostetes Schwert. Lavater, der bei dem ihm befreundeten Pfarrer Schinck eben auf Besuch war, stieg auch in die Gruft hinab und behielt den Schädel. Er will an dem letzten Spuren eines grossen Mannes und an drei anderen Merkzeichen schöner Frauen gefunden haben.

Nachdem die Gruft gereinigt und frisch gemauert war, wurden die Gebeine alle in einen neuen Sarg gelegt, die Gruft dann mit einer steinernen Platte gedeckt, die weggehoben werden kann. Der Körper biegt auf Schädel. Zu unterst lagten die Gebeine von Murten noch am besten erhalten (?). Stiefel und Sporen waren noch an den Knochen, neben ihm sein freilich gar verrostetes Schwert. Lavater, der bei dem ihm befreundeten Pfarrer Schinck eben auf Besuch war, stieg auch in die Gruft hinab und behielt den Schädel. Er will an dem letzten Spuren eines grossen Mannes und an drei anderen Merkzeichen schöner Frauen gefunden haben.

Gutmütig, treu!  
Sanft, still und frei  
Von Leidenschaft,  
Nicht ohne Kraft;  
Auch hat die Stirr  
Viel feines Hirn.

Der Frau von Hallwil:

Ein herziger Kind,  
Sanft und geschwind,  
Das lernt und hört  
Und schweigen lehrt.

Mittlerweile hatte man im Lauf dieser Jahre von allen Seiten Versuche gemacht für Aussöhnung der Gräfin von Suttnar. Der Marschall von Hallwil zu Thann und der zu Paris arbeiteten daran. Fürst Kau-nitz und Graf Colloredo nebst dem französischen Minister wandten sich selbst an den Kaiser. Allein dieses mochte sich mit der Sache nicht befassen. Die Kaiserin wollte erst einschreiten, wenn die Gräfin von Suttnar selbst ein Ansuchen stellen würde um Aufhebung des Entberungs- und Verurteilungs-dekretes. Doch diese war unerbittlich. Der einzige Schritt, den sie für Aussöhnung tat, war der, dass sie ihren Töchtern schrieb, wenn Franziska zwei Jahre in einem Kloster büsse und Herr von Hallwil samt Gemahlin und Söhnen zur römisch-katholischen Religion übertraten, dann lasse sie erst von Begnadigung reden. «Das ist des Paters Ignatius Stil», sagte der Junker. Das Suttnersche, sehr beträchtliche Erbe hätte zwar seinen Vermögensumständen sehr aufgeholfen. Jedoch hatte er auch noch andere tröstliche Aussichten. Der Marschall von Hallwil zu Thann war ein etlich und siebenzigjähriger Herr, der von Paris in den sechzig: beide hatten keine männlichen Erben, und so musste das Marschall-Amt und dessen beträchtliche Einkünfte ihm, als dem ältesten des Geschlechtes, zufallen. Und darauf rechnete er denn auch bei seinem Aufwand mehr, als er hätte sollen.

Indessen war ihm seine Gattin unendlich teuer;

## Tina Truog-Saluz 70 Jahre alt

Am 10. Dezember nächstthin erfüllt die bekannte Blinder Schriftstellerin Tina Truog-Saluz in ihrem Churer Pfeid-à-terre ihr 70. Lebensjahr.

Ich spreche absichtlich von Pfeid-à-terre; denn ihr eigentliches Heim ist das Haus ihrer Vorfahren väterlicherseits in Lavin im schönen Unterengadin, wo Frau Truog-Saluz alljährlich die Sommermonate verbringt. Mit Lavin, mit dem Unterengadin, ist Frau Tina Truog-Saluz verwachsen. Ihre Dorf- und Talbewohner kennt sie durch und durch, die heutigen wie die längst dahingegangenen, und weiss um ihre Schicksale. Davon zeugen die meisten ihrer Erzählungen, von denen ich hier nur einige der in Buchform erschienenen erwähnen möchte: «Der rote Rock», «Peider Andri», «Mengiarda», «Die letzten Trasper».

Frau Tina Truog-Saluz ist aber auch mit den Churer Verhältnissen sehr vertraut und weiss auch von hier manches zu berichten, wie aus den Erzählungen «Die Dose der Frau Mutter» und «Das Vermächtnis» hervorgeht.

Oft und gerne erzählt Frau Tina Truog-Saluz vom einstigen «Aarhof» in Brugg, dem Elternhaus ih-

rer Mutter, einer geborenen Schulthess. Aus dieser Verbundenheit mit dem Aargau entstand wohl auch die Familiengeschichte «Soglio», nach einer Tochter aus der Familie von Salis-Soglio dem jungen Effinger als Herrin auf die Burg Wildegg folgte.

Zahlreich sind auch kürzere Erzählungen, die Frau Tina Truog-Saluz an Zeitschriften und Kalender beisteuert hat.

Ausser den vielen Erzählungen hat Frau Tina Truog-Saluz auch feinempfundene Gedichte geschrieben. Es wäre vielleicht ein beschiedener Wunsch vieler diese Gedichte in einem Band gesammelt zu sehen.

Trotz des vorgerückten Alters und körperlicher Beschwerden ist Frau Tina Truog-Saluz geistig immer noch sehr lebhaft und voller Pläne. Die Lesergemeinde und weitere Bekannte entbüroten der Jubilarin ihre besten Wünsche und wagen der Hoffnung Raum zu geben, Frau Tina Truog-Saluz möchte ihnen noch einige Gaben auf den Bücherstisch legen.

L. Htz.

l

ter Bok ist besorgt, dass Laien-Kritiker Bücher und Schauspielerzensurieren, die ihnen nicht zusagen. Präsident Baxter zeigt deutlich und klar, was die russische Methode im russischen Denken unterdrückt hat.

Die Folgerungen dieser sechs Männer unterscheiden sich natürlich in Grad und Ausdruck, doch sind sie einheitlich in ihrer Behauptung, dass wir uns in grosser Gefahr befinden, uns aus Angst zu einer totalitären Gesellschaftsphilosophie zu bekennen. In unserem Eifer, uns vor äusserer Gefahr zu schützen, haben wir Extremisten erlaubt, unsere persönliche Freiheit einzuschränken. Wir zählen unseren Feinden den Tribut, in dem wir zugeben, dass Zwang und Unterdrückung legitime Waffen zur Bekämpfung fremder Ideen sind. Mit anderen Worten, was Sinclair Lewis befürchtet, ist hier schon geschehen. Eine grosse Zahl wohlmeinender Leute, die in einer Atmosphäre des Misstrauens leben, wagen nicht mehr zu sagen, was sie denken. Verleumdung, Schmähung und bewusste Lüge — ein Teil davon verfassungsmässig geschützt — haben ihr tödlich-törichteres Werk getan. Das ist in der intellektuellen Welt fast ebenso schlimm wie Einschüchterungsversuche eines Capone und anderer Erpresser.

Dr. Samuel Johnson äussererte sich 1775 wütend zu Boswell, «der Patriotismus ist die letzte Zuflucht eines Schurken!» Boswell kommentierte, «er meine nicht eine wirkliche und grossherzige Liebe unseres Landes, aber jenes vorgegebenen Patriotismus, den so viele, zu allen Zeiten und in allen Ländern, zu einem Schutzmantel für ihr eigenes Interesse gebraucht haben!» So wurden auch General Marshall und Dean Acheson «Verräter» genannt, weil sie Meinungen haben, die von jenen gewissen «Patrioten» eigner Prägung abweichen. Die alte Garde der Isolationisten lässt sich wieder vernehmen, indem sie Internationalisten Verräter nennen, so wie reaktionäre Bürger des Staates New York Hamilton angriffen, weil er eine starke zentrale Regierung bilden wollte.

Fürcht und deren elender Begleiter, der Hass, führen die Menschen dazu, unterschiedlos alle jene zu verurteilen, die nicht so wie sie denken. Professor Gellhorn erwähnt den Fall eines Staatsbeamten, der jahrelang einen guten Ruf genoss und nun unter Anklage stand, weil unbekannte Denunzianten behauptet hatten, dass er die Kommunistische Partei-Linie einhalte, in dem er Frieden und bürger-

liche Freiheit begünstigte, und dass er mit seiner Überzeugung, «dass Gleichberechtigung aller Rassen und Klassen zukomme, die normalen Gefühle des Durchschnittsmenschen leicht übertrrete.» So verlangt die giftige anonyme Autorität Anpassung, Konformität des Nachbarn. Professor Commager führt einen bedeutenden Beitrag von Mr. Teague, vom Regentenrat der Universität von Californien, an, der er kathedra aussagte: «Die Freiheit ist in England durch den Sozialismus zerstört worden, und die Vereinigten Staaten sind eine beträchtliche Strecke in derselben Richtung gereist.» Die wirkliche Streitfrage im California-Disput, wie Professor Commager beweist, war nicht der Kommunismus, sondern das Nicht-Konform-Sein, der Wille zur Unabhängigkeit.

Die Bedeutung der Uebereinstimmung des Denkens ist natürlich der amerikanischen Tradition gänzlich fremd. Ihre koloniale Zivilisation wurde von Männern und Frauen geschaffen, die unorthodox waren, um nicht zu sagen heretisch. Im einen oder anderen Sektor suchten die Pilger, die Quäker und die Katholiken — in jedem Falle religiöse Minoritäten — an diesen Küsten die Gelegenheit, ihr eigenes Leben auf ihre Art zu leben. Unterdrückung ist seitdem mehr als einmal versucht worden, aber soweit ist es gelungen, die ursprünglichen Freiheiten zu bewahren. Nun aber sind die Faschisten wieder bei uns, stärker und entschlossener denn je.

Ein biologisches Axiom erklärt, dass Fortschritt nur durch Differenzierung möglich ist. Die Züchter von Rennpferden sind nur deshalb erfolgreich, weil gewisse Tiere sich von den gewöhnlichen Tieren unterscheiden. Dasselbe gilt von Rosen, Kartoffeln, Grapefruit — und Denkern! Wenn wir alle dazu neigen, ähnlich zu denken, oder uns den Anschein geben, es zu tun, sei es unter Zwang oder aus irgend einem anderen Grund, so wirken jene Gesetze nicht mehr, die unsere intellektuelle Entwicklung bestimmen.

Jeder Mitarbeiter dieses Vortragszyklus sprach in seinem Gebiet seine eigene Meinung aus, doch gelangte sie all zu Ergebnis, dass demagogische Tendenzen sich breit machen, dass mit Nachdruck Anpassung verlangt wird, dass dies zu einer Bedrohung geworden ist, und dass im Gefolge die Angst in manchen Bildungskultur-Zentren ihren hässlichen Kopf wieder erhebt. Professor Commager drängt auf aktives Anregen von «Ausprachen, Aufführung und Diskussion» und möchte das Auseinandersetzen der Ansichten begünstigen. Professor Chaff betont die Notwendigkeit, «die Integrität und Würde des Individuums durch zunehmendes Verständnis des Komplexen» zu wahren. Richter Bok bedauert, «dass der potentielle Despot, der sich in jedem Menschen befindet, in der Innen- und Ausenpolitik Gestalt anzunehmen droht.» Präsident Baxter versichert: «Der Fortschritt, der in der Kunst des Lügens in meiner Lebenseit gemacht wurde, scheint mir ebenso gefährlich zu sein wie die Fortschritte, die in der Kernphysik erzielt wurden.» Dann erklärt er: «Wir können nicht zugeben, dass der Staat den amerikanischen Gelehrten vor-

ber suchte sie zu trösten, wenn sie wieder betrieb, war über die Unerbittlichkeit ihrer Mutter, und er gab die Hoffnung noch nicht auf, diese endlich erreichen zu können. Er dachte, ein rührendes Familiengemälde könnte dazu helfen. Ohne von seiner Absicht zu sprechen, liess er einen berühmten Maler von Strassburg kommen, der die Familie in der Tat aus ähnlichte darstellte: Frau von Hallwil an einem Tischchen, einen Brief von Wien in der Hand, über denselben tief betrübt; neben ihr der jüngste Knabe mit ihren Armschleifen spielend, der zweite ihn zu Flüssen, wobei wenn er von ihr auf den Schoss gehoben sein möchte, der älteste am Tischchen vor einer Landkarte und mit dem Finger auf Wien deutend; der Vater, wenn er die fast hinsinkende Gattin aufrichten wollte. Die Gräfin zu Wien aber, wie sich nachher aus Briefen zeigte, deutete das Gemälde so: als nehme Herr von Hallwil seine Frau in allem ihrem Unrecht unter seinen Schutz. Selbst die schwarzen Kleidungen im Gemälde deutete sie als Trotz und Spott, als wollte die Tochter samt den Irgen vor ihr prunken. Und sollte das schwarze Kleid ja natürlich nur die Trauer ausdrücken. Allein zu Wien war das Gerift verbreitet, dass die Familie lebe in äusserstem Mangel und nur deswegen suche sie Aussöhnung.

Ob Herr von Hallwil das Gemälde selbst nach Wien gebracht oder wie er es sonst übermittelte, das ist und bleibt ein Geheimnis, sowie überhaupt seine letzte Reise, von der er selbst seiner Gattin und Mutter gar nichts mitgeteilt hatte.

Er verreiste anfangs August 1779 zu aller Befreimung; auf seinem Wagen befand sich auch wohlverwahrt das Gemälde. Er schrieb ethische Male, zuerst von Thann, dann ziemlich später von Pa-

schreibt, was Wahrheit ist. Sie stimmen alle damit überein, dass das Wort «Verrat» zu oft dazu missbraucht wird, Personen zu brandmarken, deren einziger Fehler es ist, dass sie selbstständig denken.

Noch ominöser ist die Tatsache, dass wir sogar versuchen, Menschen zu strafen, aus Angst, sie könnten etwas Unvorstige tun. Professor Gellhorn klagt darüber, dass die Autorität des Bundesregierung hinter die ausgesetzliche Theorie gestellt wurde, «dass das Unterhalten von verdorbenen Ansichten oder das Befürworten einer unsympathischen Idee an sich ein Anschlag auf die Gesellschaft sei.» Dies geschah natürlich in Italien und Deutschland unter Mussolini und Hitler und beginnt in den Vereinigten Staaten zu kommen. In Diskussionen in Clubs habe ich intelligenten Redner beobachtet, die sich wie Austern schlossen, wenn Senator Mc Carthy oder Philip K. Jessup erwähnt wurden. Sie wünschten nicht, sich in Gegenwart von anderen zu exponieren. Das Ausmass, in der sich Zurückhaltung bereits bemerkbar macht, ist wahrscheinlich den meisten noch gar nicht bewusst geworden. Professor Gellhorn schliesst darum mit Recht:

«Der Kampf um die Herzen und das Denken des Menschen ist nicht allein ein Kampf zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Wirklich wird er im eigenen Lande durchgefochten, als Streit in Innern. Wir brauchen einen wissenden Glauben, einen leidenschaftlichen Glauben an die Prinzipien, zu denen wir uns bekennen, die wir aber so leicht in der Praxis aufgeben.»

Professor Carr hat das Rassenvorurteil zum Hauptthema gewählt. Seine Untersuchung der Geogenialtheit geht von einer Aussage Nehrus aus, der sich in einer Rede an der Columbia Universität an, der er kathedra aussagte: «Die Freiheit ist in England durch den Sozialismus zerstört worden, und die Vereinigten Staaten sind eine beträchtliche Strecke in derselben Richtung gereist.» Die wirkliche Streitfrage im California-Disput, wie Professor Commager beweist, war nicht der Kommunismus, sondern das Nicht-Konform-Sein, der Wille zur Unabhängigkeit.

Die Bedeutung der Uebereinstimmung des Denkens ist natürlich der amerikanischen Tradition gänzlich fremd. Ihre koloniale Zivilisation wurde von Männern und Frauen geschaffen, die unorthodox waren, um nicht zu sagen heretisch. Im einen oder anderem Sektor suchten die Pilger, die Quäker und die Katholiken — in jedem Falle religiöse Minoritäten — an diesen Küsten die Gelegenheit, ihr eigenes Leben auf ihre Art zu leben. Unterdrückung ist seitdem mehr als einmal versucht worden, aber soweit ist es gelungen, die ursprünglichen Freiheiten zu bewahren. Nun aber sind die Faschisten wieder bei uns, stärker und entschlossener denn je.

Ein biologisches Axiom erklärt, dass Fortschritt

nur durch Differenzierung möglich ist. Die Züchter von Rennpferden sind nur deshalb erfolgreich, weil gewisse Tiere sich von den gewöhnlichen Tieren unterscheiden. Dasselbe gilt von Rosen, Kartoffeln, Grapefruit — und Denkern! Wenn wir alle dazu neigen, ähnlich zu denken, oder uns den Anschein geben, es zu tun, sei es unter Zwang oder aus irgend einem anderen Grund, so wirken jene Gesetze nicht mehr, die unsere intellektuelle Entwicklung bestimmen.

Jeder Mitarbeiter dieses Vortragszyklus sprach in seinem Gebiet seine eigene Meinung aus, doch gelangte sie all zu Ergebnis, dass demagogische Tendenzen sich breit machen, dass mit Nachdruck Anpassung verlangt wird, dass dies zu einer Bedrohung geworden ist, und dass im Gefolge die Angst in manchen Bildungskultur-Zentren ihren hässlichen Kopf wieder erhebt. Professor Commager drängt auf aktives Anregen von «Ausprachen, Aufführung und Diskussion» und möchte das Auseinandersetzen der Ansichten begünstigen. Professor Chaff betont die Notwendigkeit, «die Integrität und Würde des Individuums durch zunehmendes Verständnis des Komplexen» zu wahren. Richter Bok bedauert, «dass der potentielle Despot, der sich in jedem Menschen befindet, in der Innen- und Ausenpolitik Gestalt anzunehmen droht.» Präsident Baxter versichert: «Der Fortschritt, der in der Kunst des Lügens in meiner Lebenseit gemacht wurde, scheint mir ebenso gefährlich zu sein wie die Fortschritte, die in der Kernphysik erzielt wurden.» Dann erklärt er: «Wir können nicht zugeben, dass der Staat den amerikanischen Gelehrten vor-

ber suchte sie zu trösten, wenn sie wieder betrieb, war über die Unerbittlichkeit ihrer Mutter, und er gab die Hoffnung noch nicht auf, diese endlich erreichen zu können. Er dachte, ein rührendes Familiengemälde könnte dazu helfen. Ohne von seiner Absicht zu sprechen, liess er einen berühmten Maler von Strassburg kommen, der die Familie in der Tat aus ähnlichte darstellte: Frau von Hallwil an einem Tischchen, einen Brief von Wien in der Hand, über denselben tief betrübt; neben ihr der jüngste Knabe mit ihren Armschleifen spielend, der zweite ihn zu Flüssen, wobei wenn er von ihr auf den Schoss gehoben sein möchte, der älteste am Tischchen vor einer Landkarte und mit dem Finger auf Wien deutend; der Vater, wenn er die fast hinsinkende Gattin aufrichten wollte. Die Gräfin zu Wien aber, wie sich nachher aus Briefen zeigte, deutete das Gemälde so: als nehme Herr von Hallwil seine Frau in allem ihrem Unrecht unter seinen Schutz. Selbst die schwarzen Kleidungen im Gemälde deutete sie als Trotz und Spott, als wollte die Tochter samt den Irgen vor ihr prunken. Und sollte das schwarze Kleid ja natürlich nur die Trauer ausdrücken. Allein zu Wien war das Gerift verbreitet, dass die Familie lebe in äusserstem Mangel und nur deswegen suche sie Aussöhnung.

Eine eingehende Würdigung dieses verdienstvollen Frauenlebens ist uns für nächste Nummer aus befreier Feder zugesagt. Die Redaktion

sterben den Schwieger weinte und härmte sich die junge Frau doppelt. Jeden Posttag erwartete sie mit Zuversicht einen Brief, und traf keiner ein, klagte und jammerte sie aufs neue.

Wir suchten sie zu trösten, aber sie wurde von Tag zu Tag trost- und hoffnungsloser. «Er kann nicht schreiben», sagte sie, «er liegt irgendwo schwer erkrankt, acht oder gar schon tot; er ist verunglückt, oder er schreibt das nicht, um uns nicht Kummer zu machen.» «Können die Briefe nicht auch aufgefangen und hinterhalten werden?» sagte ich (Vikar Steinfeis), «was wäre einem Ignatius überlaut oder schwer?»

Indessen war die Frau Oberherrin sterbend. Der Herr Pfarrer und ich waren abwechselnd Tag und Nacht um sie und beteten mit ihr. Sie litt außerordentlich an einer Entzündung der Eingeweide, doch klagte sie nicht und erwies christlichen Heldennmut; ihr Seufzer war: Vater, nicht wie ich will.

Freitag, den 22. Oktober, versammelte sie alle ihre Haussassen um ihr Sterbelager. Der Herr Pfarrer hielt eine kurze Ansprache an sie und betete dann mit ihnen. Alle weinten. Dann dankte sie allen, bat sie um Verzeihung, versicherte sie der Irgen, reichte ihnen dann die matte Hand; sie hätten diese auf immer festhalten mögen. Selbst der sonst rohe, aber ehrliche, in ihrem Dienst ergrauten Ställknecht sagte: «Nein will Gott, Frau Oberherrin, Ihr sterbet nicht, ich will beten, ja gewiss will ich eins tun, und der liebe Gott erhör mich alten Kerl gewiss auch noch.» Sie küsste dann noch ihre lieben kleinen Enkel und segnete sie; der älteste, ihr Liebling, der immer auf ihrem Zimmer schlief, herzte noch die liebe Grossmama und merkte nicht ihr nahe Ende, das wir nun jeden Augen-

## Politisches und anderes

### Winteression der Eidgenössischen Räte

Am Montag wurde in der Bundesstadt die Winteression der Eidgenössischen Räte eröffnet. Der Nationalrat wählte zu seinem neuen Präsidenten Dr. Thomas Holenstein (St. Gallen). Zum Ständerats-Präsidenten wurde Johanna Schmuki (St. Gallen) gewählt. Zu Beginn seiner Arbeit bestimmte der Nationalrat den Übernahmepreis für das inländische Getreide aus der Ernte 1952 und erhöhte ihn um 2 Franken pro 100 Kilo. Gleichzeitig wurde auch die Mahlprämie erhöht. — Haupttraktandum der neuen Session bildet das Budget der Eidgenossenschaft und den Bundesbahnen pro 1953.

### Die Weinfaire vor Bundesgericht

In Lausanne begann vor dem Bundesstrafgericht der Prozess gegen 13 Weinhändler, welche widerrechtlich in der bekannten Rubateller-Aktion Subventionen erschlichen haben.

### Ein schweizerischer Bund für Zivilverteidigung

Die schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft hat es übernommen, die Vorarbeiten zur Bildung eines schweizerischen Bundes für Zivilverteidigung zu leisten.

### Die Saarwahlen

In den am vergangenen Sonntag durchgeföhrten Landtagswahlen des Saargebietes, haben die christliche Volkspartei 29 Sitze, die Sozialdemokraten 17 und die Kommunisten 4 Sitze erhalten. Die Wahlbeteiligung betrug 93 Prozent, wovon 24 Prozent ungültige Stimmen. Die Wahlen haben die Richtigkeit der Politik der Regierung einer Wirtschaftsunruhe mit Frankreich bestätigt und eine Enttäuschung der nationalen Kreise Westdeutschlands hervergerufen.

### Der indische Koreaplan angenommen

Mit 53 gegen 5 Stimmen des Sowjetblocks nahm die Politische Kommission der Vereinigten Nationen den indischen Plan für einen Waffenstillstand in Korea an. Sämtliche Abänderungsanträge der Sowjetunion wurden mit grossem Mehr abgelehnt.

### 11 Todesurteile in Prager Prozess

Im Prager Prozess gegen 14 ehemalige hohe Funktionäre des kommunistischen Regimes wurden die Urteile gefällt. 11 der Angeklagten, darunter Wladimir Clementis, ehemaliger Außenminister, und Rudolf Slansky, ehemaliger Generalsekretär der Kommunistischen Partei, wurden zum Tode durch den Strang und die drei übrigen zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt.

### Denkmal in Bergen-Belsen für die Opfer des Nationalsozialismus

Vergangenen Sonntag wurde in Anwesenheit von Bundespräsident Theodor Heuss ein Denkmal für die Opfer des Konzentrationslagers Bergen-Belsen (Niedersachsen) errichtet. Auf der Gedenkstätte sind in 13 Sammelgräbern und 11 Einzelgräbern 22 300 Ausländer und Deutsche zur letzten Ruhe gebettet, die dem nationalsozialistischen Terror zum Opfer gefallen sind.

### Die Frauen Mitarbeiter Eisenhowers

Unter den bisherigen Ernennungen der Mitarbeiter Eisenhowers befinden sich auch zwei Frauen. Frau Oveta Culp Hobby, ehemalige Kommandantin des Frauenhilfsdienstes des Heeres während des Zweiten Weltkrieges, übernahm das Bürosicherheitsamt. Dieses überwacht das Gesundheits- und Spitzelwesen, sowie den sozialen Sicherheitsdienst. Frau Ivy Baker Priest wurde zum Schatzmeister der Vereinigten Staaten ernannt (verantwortlich für die Banknoten- und Münzausgabe). Das offizielle Commeauté stellt fest, diese Ernennungen seien die Einleitung zu weiterer Berufung von Frauen in hohe Regierungsgäerten.

### Orlando gestorben

Der Ministerpräsident Italiens im Ersten Weltkrieg, und letzter Überlebender der «Großen Vier» von Versailles, Vittorio Emanuele Orlando, verstarb in Rom im Alter von 92 Jahren.

### Der Tod von «Sister Kenny»

Sister Kenny, die berühmte australische Krankenpflegerin, die ihr Leben dem Kampfe gegen Kinderlähmung widmete, ist in Toowoomba bei Brisbane im Alter von 66 Jahren gestorben.

### Stepinac und Wyschinski werden Kardinäle

Papst Paul XII. hat ein Konsistorium des Kardinalkollegiums auf den 12. Januar einberufen, durch das 24 neue Kardinäle eingesetzt werden sollen, darunter Erzbischof Stepinac von Zagreb und Erzbischof Wyschinski von Warschau.

Die Ernennungen werden im Februar bestätigt. Aber Gott hatte es anders beabsichtigt. Und ihr noch einen bitteren Kelch der Trübsal bereitet.

Fortsetzung folgt

### Sophie Haemmerli-Marti

#### Ein Bild ihrer Jugend von Anna Kelterborn-Hämmerli

Natürlich beschränkte sich das Walten der Lehrerin nicht auf das Schulhaus. Sie hatte zu helfen bei Krankheiten und Unfällen und zugegen zu sein bei Taufe, Hochzeit und Begräbnis. Es kam Sophie zu gut, dass sie nicht nur auf einem Dorfe aufgewachsen, sondern mit ihren tiefsten Wurzeln im Volksleben verankert war; ohne viel Besinnen sagte und tat sie im rechten Moment das Rechte. Immerhin gab es Fälle, die Schwierigkeiten bereiteten: Musste man zum Beispiel am nächsten Sonntag ein Ja oder ein Nein auf den Stimmzettel setzen? Wie in jeder Schweizer Gemeinde waren in Oetlikon die Gelegenheiten, zu einer öffentlichen Frage Stellung zu nehmen, häufig. Wenn auch einmal im Dorfe selbst nichts zu erledigen war, so galt es doch gewiss über eine Vorlage des Kantons oder des Bundes abzustimmen. Nun hatten aber die Oetlikoner Männer die Besonderheit, dass sie in jeder Sache unter sich zur Einstimmigkeit gelangen wollten, darein setzten sie ihre Ehre! Da jeder von ihnen seine eigenen Ansichten und meist auch seinen harten Kopf hatte, war dies jedoch schneller gewollt als getan, und oft blieben sie die halbe Nacht hindurch in der Schule besammten — ein Wirtshaus gab es nicht — um die gewünschte Einheitlichkeit zu erreichen. Natürlich musste auch die Jungfer Lehrerin ihre Melnung abgeben, und sie ging dafür über den Sonntag nach Hause, um die Sache mit dem Vater zu besprechen. Wenn sie am Montagmorgen mit dem

## Was schenken?

**Das den Weihnachtseinkäufen vorangehende Kopfzerreichen scheint mit der fortschreitenden Teuerung nicht kleiner geworden zu sein. Im Gegenteil! Immer wieder wird man um Ideen für kleine Gaben gebeten. Obwohl man nicht viel Geld ausgeben kann, möchte man etwas ganz Spezielles schenken, und hofft, es werde einem etwas Apelles, Neues vorgeschlagen.**

Für die meisten von uns ist das andere Freude machen mit persönlichen Opfern verbunden. Deshalb scheint mir viel wichtiger als etwas Neues, Apelles zu schenken, für das die Empfängerin vielleicht gar keine Verwendung hat, etwas zu wählen, auf das sie vor den Festtagen und während der darauf folgenden «magischen» Wochen eventuell verzichtet.

Das sind Blumen. Wohl geniesst man um Weihnachten und Neujahr herum sein Heim doppelt. Es kommt auch mehr Besuch als sonst. Ausgerechnet zu dieser Zeit reicht es aber sehr oft nicht mehr für Blumen für die eigene Wohnung. Sie bleibt man denn gerade im Dezember mit leisem Bedauern von den Schaukästen der Blumengeschäfte stehn. Für mich selber kann ich mir deshalb keine willkommene Gabe vorstellen als eine hübsche Zylinder oder sonst ein wenig auch noch so kleinen Blumenstücklein, das mich während vieler Wochen an die gütige Spenderin erinnern wird. Rosen sind schon ein königliches Geschenk. Wie glücklich muss die Frau sein, der vor dem Fest ein Strauß davon ins Haus geschenkt wird!

Ich kann nicht recht verstehen, warum man dort, wo man geheime Wünsche nicht erraten kann, nicht häufiger nahelegende Dinge, wie z.B. eine gute Dauerwurst oder einen Früchtekorb, schenkt. Mir will scheinen, dass heute eigentlich jedermann Gaben, die das überbauspruchte Budget schonen, schätzen müsste. In die gleiche Kategorie Geschenken gehören Kölnischwasser und eine besonders gute Seife.

Berufstätige, die in mobilierten Mietzimmern wohnen und keine Kochgelegenheit haben, werden halbtägige Weihnachtseinkäufe oder ein Gläschen Konfitüre beglückt in Empfang nehmen. Erhielte ich eine Festpackung Tee oder Kaffee, so würde ich den Beitrag, den ich dadurch einsparen könnte, aus der Haushaltstasse in einen Separatfonds legen, den ich für eine grössere Anschaffung leider auch so langsam aufsteuere. Von einem Bekannten, der von allen Seiten Zigaretten geschenkt bekommt, weiß ich, dass er diesmal darin auf das Fest folgenden Wochen für Rauchwaren nichts ausgegeben. Geld auf ein Konto «Projektionsapparate» einzuheben wird.

Weihnachten ohne Bücher kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Und weil ich als Frauenrechtlerin in den letzten Jahren auch aus dem Bundeshaus so sehr

enttäuscht worden bin, mache ich mir deshalb in Sachen Bücher eine Spezialfreude. Um auf das Frauenfestschaffen aufmerksam zu machen, werde ich ausschliesslich Biographien bedeutender Frauen oder von Frauen verfasste wertvolle Bücher schenken.

Am liebsten befasse ich mich mit den Weihnachtspäckli für Verwandte oder Bekannte, die in Altersheimen leben. Es ist den Frauen seinerzeit nicht leicht gefallen, den eigenen Haushalt aufzugeben. Vor dem Umzug haben sie sich von vielem, an dem ihr Herz hing, trennen müssen. Trotzdem ist das einzige Vermögen, das allein sie als ihr eigenes Reich betrachteten, obwohl ihnen im Heim gemeinsame Räume zur Verfügung stehen, mit Erinnerungsstückchen vollgestopft. Diese Menschen sehnen sich nicht mehr nach grossen Geschenken von bleibendem Wert. Es freut sie schon die Tatsache allein, dass die Aussenwelt sie nicht vergessen hat. Diesen alten Leuten, die unter den enormen Teuerung am meisten leiden, weil ihr Einkommen bis auf einen winzigen Rest für die Pension ausgegeben werden muss, und die nur mit Sorgen an die Zukunft denken können, eine besondere Freude zu machen, scheint mir Pflicht.

Im Laufe des Jahres habe ich auf diskrete Art herauszufinden versucht, ob eventuell da oder dort aus finanziellen Gründen auf ein Zeitungsabonnement – vielleicht sogar auf das Schweizer Frauenblatt – verzichtet werden musste. Wo dies der Fall ist, werde ich bestimmt einen Gutschein für ein Jahressonnement unter den Tannenbaum legen.

Da ich weiss, wie sehr ältere Leute sich nach Kontakt mit der Aussenwelt sehnen, pflege ich ihnen auf das Fest selber nur ein kleines Weihnachtsgeschenk zu schicken. Vielleicht ist ein Taschenlein mit handgesticktem hübschem Motiv, vielleicht ein dünnes Novellenbändchen oder eine kleine Schachtel Schokolade, alles auch Sachen, die sich auch zum Weiterschenken eignen, denn ich weiss, dass diese gütigen Empfängerinnen glücklich sind, wenn sie andern Freude machen können. Als eigentliches Weihnachtsgeschenk legt ich meinen Kleinigkeiten jeweils ein Kärtchen bei, auf dem ich in einen kommenden schönen Film mit vorherigem Tee in der Stadt oder in einer Oper einlaade. Der so herzliche Dank, den ich jeweils entgegennehmen darf, wenn ich einen Gast bald nach Weihnachten noch eine Einladung in die Stadt heimbringe, bestätigt mir aber, dass ich mein Geschenk richtig gewählt habe.

Während ich f. meine Weihnachtsworbereitungen treffe, stelle ich fest, dass durch die Teuerung das Schenken nicht etwa schwerer, sondern leichter geworden ist.

Eleonore

Bein mehr oder weniger stört ihn nicht, ungelenk, aber sehrsehn lobendig sind alle Wesen, die er kommt.

Werden die Kinder grösser, kommen andere Spiele hinzu. Kleine Mädchen beschäftigen sich gern mit Kochen und sind stolz, wenn sie auf einem Miniaturkochherd ganz allein etwas kochen und die mit grossem Elfer zusammengebrauten Mehlus aus winzigem Lilliputanergeschirr essen können. Für Buben und Mädchen gemeinsam ist es ein herrliches Spiel, die Waren in den kleinen hölzernen Verkaufsläden immer neu aufzustellen, während die Umstellung der Möbelchen, Teppichen usw. in den Puppenstuben vor allen auf die kleinen Eva-Schätzchen grosse Reiz ausübt. Ist eine Laubsäge vorhanden, so sind die Buben, aber auch geschickte Mädchen nie in Verlegenheit, was gespielt werden soll. Für die Mädchen ist die Schneiderei für die Puppen schon für spätere Leben nützlich. Gibt dann die Mutter einige bunte Stoßfesten, entstehen oft kleine Kunstwerke. Doch muss die Mutter verstehen, die Phantasie der Kinder anzuregen und mit Vorschlägen helfend einzutragen.

Jedes Bubenherz aber schlägt höher beim Spiel mit einer elektrischen Eisenbahn oder mit dem Konstruktionsbaukasten, aus dessen Bestandteilen geschickte Kinderhande Flugzeuge, Lokomotiven und alle möglichen Gegenstände zusammenstellen können.

Zu diesen Gedanken über das kindliche Spiel oder – anders ausgedrückt – über das spielende Kind wurden wir kürzlich angeregt, als der Presse-dienst des Schweizer-Woche-Verbandes im Namen des Verbandes schweizerischer Spielwarenfabrikanten und des Verbandes schweizerischer Spielwarendetailisten zu einer Pressefahrt ins «blaue Jugendland des Spielzeugs» eingeladen. Dabei wurden die Spielwarenausstellungen zweier Detailhandelschäfte, Loepfe in Winterthur und Zollikofer in St. Gallen, besichtigt, während bei der Firma A. Bucher & Co. AG. in Diepoldsau, die Holz- und Metallspielwaren herstellt, gründlich Einblick in den ganzen Fabrikationsbetrieb genommen werden konnte. Bei dieser Pressefahrt unter dem Motto «Wir zeigen Schweizer Spielwaren» konnte man sich von der Reichtumlichkeit der schweizerischen Spielwarenproduktion überzeugen, die jeden Vergleich mit der ausländischen Konkurrenz standhält. Wie die Präsidenten des Detailist- und des Fabrikantenverbandes, Walter Loepfe (Winterthur) und Winiger (Inkwil-Herzenbuchensee), ausführten, hat die schweizerische Spielwarenbranche hart um ihre Existenz zu kämpfen, den sie ist heute mehr denn je durch grosse Importe aus dem Ausland bedroht. Sie möchte deshalb dem schweizerischen Publikum in unserem Lande hergestellten Spielwaren in Erinnerung bringen, ganz besonders bei dem um die Weihnachtszeit gesteigerten Einkauf von Spielwaren aller Art. Kauft Schweizer Ware! I. K.

## Mut bringen

Eigentlich haben wir es alle nötig, dass man uns Mut macht. Das wissen wir in unserem tiefinnersten Herzen; aber so oft verharren wir uns und wollen nicht sehen, wie der ander auf ein Mutbringendes und liebes Wort von uns warnt. Besonders nötig hat es der Leidende, aber gerade am Krankenbett wird soviel gefehlt. Man erzählt Krankengeschichten, die man da und dort gehört und schweigt förmlich in der Schilderung von verschiedenen Behandlungsmethoden, von Operationen. Gewiss ist gewöhnlich der durchaus lobenswerte Beweggrund massgebend, den andern von seinem Leben abzulenken oder ihm Zuversicht einzuflößen mit Berichten über Heilungen. Aber das alles beurteilen wir viel zu sehr von unserm Gesundenstandpunkt aus, ohne uns in die seelische Verfassung des andern einzudenken. Mit ein paar Worten der Anteihnahme und einem kleinen Geschenk, das unsere Gedanken des Mutbringewollens verrät, geben wir viel mehr als mit einem langen Besuch. Nicht anders empfindet übrigens auch der Gesunde, der unsere guten Gedanken nötig hat.

Was nun eignet sich als Geschenk, das dem Mütterchen wirklich etwas gibt? In solchen Fällen sehen wir selbstverständlich ab von essbaren Dingen, von Cakes oder Schokolade, Blumen und Bücher sind es, die wir auswählen, und zwar Bücher, die etwas geben und vor

## Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

**zum Vorzugspreis von 9.50  
pro Jahresabonnement**

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benutzen auch Sie den untenstehenden Bestell-schein.

Unterzeichnete bestellt ein

**Geschenk-Jahresabonnement  
des Schweizer Frauenblattes**

ab \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_

an Frau/Frl. \_\_\_\_\_

Unterschrift und Adresse des Bestellers

allem dem Geschmack des Leidenden angepasst sind. Es gibt geschmackvoll ausgestattete Bändchen mit sinnigen Sprüchen, kurzen Geschichten oder Novellen. Weishalb aber auch nicht einen nicht zu anstrengenden Kriminalroman auswählen, wenn er dem Geschmack des Patienten entspricht, ihn erheitert und ablenkt! Vor allem aber Blumen, noch lieber als Schnittblumen ein Blumenstücklein. Auch Männer, mögen sie sich noch so abwehrend verhalten, finden bald einmal die Beziehung zu einer blühenden Pflanze, die immer mehr Blüten entfaltet. Besonders sinnig ist es, wenn wir z.B. ein paar Blumenzwiebeln, Hyazinthen oder Tulpen, selber in einem Topf angetrieben haben und nun der Kranke das Emporwachsen des Blütentriebes selber beobachten kann. Wie manchen Leidenden hat doch gerade dieses Erlebnis schon Mut gegeben!

R.

## Brief aus Solothurn

«Am Donnerstag fand auf „Wirthen“, veranstaltet vom Solothurnischen Verein für Frauenbestrebungen, ein Vortrag über das Thema: Argumente gegen das allgemeine Stimmrecht heute und vor 120 Jahren, statt. Das Referat wurde von Fr. Dr. M. Boehlen, Fürsprachern und juristische Beraterin am Regierungsratsherrn Bern, gehalten. Die Referatin gab eine Übersicht über die bisherigen Bestrebungen zur Errichtung der Frauenstimmmrechte und zeigte die bisherigen Erfolge auf: Frauen sind in der Schweiz seit 1848 in Kirchgemeinden, in Gerichte und Vormundschaftsbehörden.

Das allgemeine Stimmrecht für Männer ist erst vor 120 Jahren eingeführt worden. Damals war die Situation die gleiche wie heute, da die Frauen Stimmrecht verlangten. Die gleichen Einwände waren zu hören: Der Staat werde nicht bestehen können, wenn das Volk die Souveränität bilden, der gemeine Mann sei nicht für Politik bestimmt. Ebenso wurde gesagt, dass das Volk das Stimmrecht nicht notwendig habe, weil gut für seine Gesundheit und Wohlfahrt gesorgt werde. Schon damals meinte man, was für das Ausland tauge, lasse sich in unserem Lande nicht ebenso gut anwenden, und für die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes sollten andere, nämlich ruhigere Zeiten, abgewartet werden. Ein Hauptargument von heute gegen die Einführung des Frauenstimmrechts: die Lauheit der Frauen, findet ein Gegenstück vor 120 Jahren: Die Männer standen dem neuen Gesetz sehr gleichgültig gegenüber und waren dazu noch weniger dafür vorbereitet als die heutigen Frauen.

Fr. Dr. Boehlen stellt fest, dass Unterschiede bestehen zwischen heute und 1830: Das Männerstimmrecht kam in relativ kurzer Zeit zustande. Heute fehlt der nötige Schwung. Die Zufriedenheit wegen materiellem Wohlgeragen sei heute grösser als der Sinn für Gerechtigkeit. Dennoch mit bester Zuversicht in Erwartung des endlichen Erfolges, beschliesst die Referatin ihren Vortrag.»

G.

## Kind und Spielzeug

Die Arbeit des Erwachsenen hat in den meisten Fällen einen Zweck. Das Spiel des Kindes dagegen ist – subjektiv ohne Zweck. Es spielt, weil ihm das Spielen Spass macht. Aber das Kind weiss nicht (und die Eltern wissen es oft auch nicht), dass es – spielt – eine biologische Notwendigkeit erfüllt. Das Herumhantieren und Herumschreien mit wahllosen Dingen bei den ganz Kleinen, das Zerreissen von Papier, das Aufbauen von Klötzen, das Klopfen und Trommeln mit allem Möglichen, alles führt letzten Endes zur vollständigen Bekanntheit mit den Dingen. Wie viele Entdeckungen müssen gemacht werden, bis das Kind ihre wichtigsten Eigenschaften kennt! Dieses experimentierende und forschende Spielen setzt sich wechselseit und wunderbar geordnet im Jugendalter und darüber hinaus fort, vom Spielen mit den eigenen Zehen bis zum Spiel mit der Dampfmaschine und dem selbst gebauten Segelflugzeug. Schiller sieht in der Kunst das edelste aller Spiele; denn «göttlich ist der Mensch allein, wenn er spielt.»

Besondere Sorgfalt sollte daher bei der Auswahl des Spielzeugs verwendet werden. Nur selten ist das teuerste auch das beliebteste zugleich, so sehr es auch vom Schaufenster her anlocken mag. Unter Umständen wird eine leere Blechschachtel mehr geliebt als das luxuriöse Dampfschiff, das man nur sonntags schwimmen lassen darf. Der Konstruktionsbaukasten lässt den Fünfjährigen noch kalt. Er freut sich viel mehr über eine Schachtel Farb-

stifte. Aber man verscheue nicht seine in diesen Jahren sehr rege Phantasie durch vorgezeichnete Malbücher. Man tut gut, dem Kind die Wahl seines Spiels möglichst selbst zu überlassen und die Kleinen nicht zu früh mit andern Kindern zu umgeben, die schon «fortgeschritten» sind. Spielzeug soll anregen, allzu volkommene Spielsachen entkräften die Phantasie. Es hat sich gezeigt, dass Kinder aus wirtschaftlich gehobenen Schichten, denen also die grossartigsten Spielsachen zur Verfügung stehen, ärmer an Spieleanfällen sind als andere.

Gibt man beispielsweise einem sechsjährigen Kind Papier, Bleistift oder Farbstifte in die Hand, wird es in kühnen Strichen, in seltsamen Figuren, in einem Regenbogen von Farben die Welt, wie es sie sieht, wiedergibt. Allerdings wird ein Chaos vorliegen. Ein Kind ist ein Taschenbuch, das von einer Mensch und Tier, Fisch und Vogel sind von einerlei Gestalt. Ein Kreis als Kopf, eine Wurst als Rumpf, einige Striche als Beine darunter – das kann ebenso gut eine Katze als ein Mensch sein. Wie die Grenzen der Naturreiche, so verschwinden auch die Beschränkungen der Sinneswahrnehmung. Wie plastisch aber gestaltet sich jene Welt unter den Händen des knotenden Kindes. «Kitt» nennt es jene von den Erwachsenen als Plastilin bezeichnete, bildsame Masse, die so wunderbar am feuchten Gartenerde erinnert – ein wahres Fest, darin zu wühlen. Der kindliche Schöpfer kümmert sich nicht um Anatomie und Proportionen; ein

holfen haben, 15 Jahre lang, ohne zu erlahmen. Wer hätte sich 1933 träumen lassen, was die kommenden Jahre bringen werden! Die Not wuchs und mit ihr auch die Hilfe. Es blieb nicht bei der Zürcher Gruppe. Nach und nach entstanden 14 Sektionen, die in föderalistischer Weise ganz autonom arbeiten. In Zürich war das Büro der Zentralstelle. 1948, nach der Auflösung des SHEK wurde alles Material dort gesammelt, geordnet und in die Schweizerische Landeskundesammlung nach Bern gesandt. Dort soll es später für Forschung zugänglich sein, als Teil eines Flüchtlingsarchivs.

Das vorliegende Buch ist ein Taschenbericht, der die Geschichte und Entwicklung des SHEK zeigt. Es ist zugleich aber viel mehr. Albert Schweitzer schreibt in Vorwort: «Die Bedeutung dieses Buches liegt darin, dass es in eminenter Weise von denen ist, die uns nicht in den Kampf mit dem bestehenden Eltern einbezogenen Einblick nehmen lassen, sondern uns auch Vertrauen in die Leistungsfähigkeit von Organisationen geben und uns willig machen, ihnen Mittel und was es der Fall sein soll, uns selber zur Verfügung stellen.» Eine Frau zeigt hier mit warmem Herzen die Not, die sie fand. Als Historikerin fügt sie dem Werk eine Zeittafel der historischen Zusammenhänge von 1932 bis 1951 bei. Auf wenigen Seiten finden wir Begebenheiten und Dinge zusammengetragen – eine sehr wertvolle Übersicht, die uns in Kürze die Entwicklung und Abfolge der Geschehnisse wieder in Gedächtnis rufen. Wenn wir den Mut haben, all den Grauenwald noch in den Augen zu sehen, so steht wohl in uns allen die Frage auf: Warum haben wir nicht mehr getan? Ja, ganz persönlich: Warum habe ich nicht mehr geholfen? Was hätte noch getan, wieviel mehr Kinder hätten noch gerettet werden können. Diese

Besinnung mitten in unserem Gutgehen, in unserer momentanen Gesichertheit, aber auch mitten in der heutigen Unsicherheit, tut sicher.

Das Buch bleibt aber nicht stehen bei dieser Rückschau, es will auch ein Mahner für die Zukunft sein: «Es soll alle, die guten Willens sind, an die schwere Zeit erinnern und sie zugleich stärken, auch künftig Verfolgt zu verteidigen und sie gegen Not und Verzweiflung zu schützen.» Darin richtet es sich ganz besonders an uns Frauen und Mütter. Bedingungsloses Helfen, Fürlein einstecken über alle Schranken hinweg, leidenschaftliches Helfen und treues Durchhalten gerade den Kindern gegenüber – das ist ja unsere frauliche Stärke. Deshalb haben wir allen Kindern – eigenen und fremden – gegenüber eine grössere Verantwortung als die Männer. Wir spüren und wissen, dass es nicht genügt, mit Geld und Kleidern zu helfen, sondern, dass es immer wieder heißt, von unserem Eigenstaben zu geben, unser Herz und unseren Familienkreis offen zu halten. Das Buch zeigt auch tröstend, wie erstaunlich viel erreicht werden kann, wenn Frauen zusammenstehen und nicht müde werden in ihrem Einsatz. Und es wird uns wieder einmal so recht deutlich: Unsere oft gebrauchte Entschuldigung vor Tropfen auf den heißen Stein darf nicht dazu führen, auch mit dem Tropfen zurückzuhalten.

Wir wissen, dass bei allem Helfen grosse und kleine Fehler gemacht werden. In sehr feiner, zurückhaltender Art und Weise wird auch darauf hingewiesen.

Alle Frauen, aber auch Lehrer und Erzieher, ja jeder verantwortungsbewusste Mensch, der wach in unserer Zeit drinstehet, wird das Buch mit grossem Gewinn lesen. Es ist mit feiner Einfühlung geschrieben und enthält auch manchen psychologisch wertvollen Ab-

schnitt, z.B. zur Psychologie des diffamierten und verfolgten Kindes. In dieser Hinsicht ist bestimmt noch viel Interessantes aus dem Material des SHEK herauszuholen. Wissenschaftlich wertvoll ist auch die umfangreiche Bibliographie. Hier sind nebst den grösseren Werken zahlreiche Artikel aus Zeitschriften und Tageszeitungen über dieses Problem zusammengetragen. «Diese Zeit der steigenden Not ist vielfach geschildert worden. Sie soll hier nur für denjenigen neu herauftreten, der gewillt ist, sie nochmals zu erleben, als handle es sich um ihn selbst, um seine Frau, seine eigenen Kinder, seine verlorene Existenz, der bereit ist, hinter dem äusseren Geschehen auch die innen Qual zu begreifen.» Das ist wohl das Wichtigste an diesem Werk: Diese grundstatische Haltung, das Leiden des andern zu bedenken, sein Empfinden und seine Gefühle mitzuberücksichtigen, die Not von innen her zu sehen. Dann ist unser Helfen nicht mehr nur eine Frage der Organisation, des Geldes, sondern ebenso des Herzens.

Wir wollen das Buch kaufen, um auch unseren Beitrag zu leisten (der Ertrag kommt früheren Schützlingen zugute); wir wollen es lesen, um uns mahnen zu lassen. Die Verfasserin sagt: «Möchte sich aus dieser Rücksicht dann eine grössere, noch allgemeinere Beitragszahl bei derartigen Katastrophen entwickeln, ein rechtmässiger Hinschen, ein gestiegertes Helfemüsen, ein energischer Widerstand und ein Vorbeugen bei ähnlicher Gefahr.»

V. St.

**Frauen!**  
**Kauf Juventutemarken!**

# Schenkt Bücher auf Weihnachten

**Sigrid Undset:** «Viga-Ljot und Vigdis. Buchgemeinschaft Ex Libris.

In manchem erinnert die Geschichte der beiden Liebenden Viga-Ljot und Vigdis an Sigrid Undsets grösstes Werk, «Kristin Lavranstochter». Beide spielen in jener Frühzeit Norwegens, wo die Menschen noch aus Hass und Liebe, um der Ehre und des Ruhmes willen ihr Leben gering achteten, und das Christentum erst langsam Fuß fasste. Viga-Ljots und Vigdis' Welt mag uns fremd sein — nicht fremd aber sind uns die menschlichen Leidenschaften, die sie bewegen, und ihre Tragödie könnte auch, abgeschwächt durch gesellschaftliche und sittliche Konventionen, in unserer Zeit sich abspielen: Es ist die Geschichte einer Frau, der von einem Mann schwerstes Unrecht widerfuhr, und die nun ihre Hassliebe hegt und nährt und am bitteren Ende befriedigt, darob den Sohn und den Sinn ihres Daseins verlierend.

Die Konzeption ist von jener Klarheit und grossen Linie, die die nordische Literatur der Welt liebt machte, der Stil ist eins mit der Erzählung, und das Buch mutet wie eine Sage an. In der Ex Libris-Buchgemeinschaft neu erschienen, eignet es sich nicht nur des Gehalts, sondern auch der gepflegten Form und des erstaunlich niedrig gehaltenen Preises wegen als schönes Weihnachtsgeschenk für Menschen, die gute Bücher lieben. ea.

**Das Jahr hat keinen Frühling,** Roman von Alfred Hauge. Aus dem Neu-Norwegischen übertragen durch Karl Hellwig.

Dieser Roman ist preisgekrönt. Es ist schon mancher so ausgezeichnet worden, von dem man es nicht ganz begriff. Dieser hier verdient es. Es ist eine traurige, schwermütige Lebensgeschichte, Wehmut, Angst, Trauer und unendlich viel stilles Frauendrama klingt aus jeder Seite. Aber wie schön lässt der Dichter die geprägte Frau immer wieder hoffen, vergeben, lieben — und doch zerricht sie zuletzt am Leben, an den dunklen Fragen, die sie quälen, am Mangel an Menschlichkeit, an dem sie trotz ihrem fast leidenschaftlichen Verwachsensein mit der Natur und ihrem geheimnisvollen Wesen eben doch zusammenbricht. Und an der Sehnsucht nach den zwei kleinen, ungetauft gestorbenen Kindern; eine Schuld, die sie nach altem Dogma nach all ihre Tage trägt, bis der Wahnsinn sie vom lebendigen Leben weg in das stille, düstere Haus führt, wo so viele Seelen leiden, bis der Tod sie erlöst.

**Doris Eicke:** Die Mühle Anderegg, Roman. Hans Feuer Verlag, Bern.

Die Verfasserin setzt sich in diesem Buch mit dem Problem der grenzenlosen Irrtumsfähigkeit menschlicher Beziehungen auseinander. Das schönste und stolzeste Mädchen eines inner schweizerischen Dorfes, wird vom einzigen Mann, den sie je geliebt, um einer Nichtigkeit willen verlassen. Aus einer Art Hassliebe heraus scheut sie nicht davor zurück, eine ihr ungemässigte Ehe einzugehen. Von Leidenschaft und verletztem Stolz doppelt getrieben, erreicht sie ihr Ziel, um sich im gleichen Augenblick selbst zu verlieren. Wie sie durch die gütige, menschliche Art ihres Mannes eine Läuterung erfährt, erzählt Doris Eicke und erwacht Verständnis auch für den irrenden, mit Schuld beladenen Menschen.

**Leben im Bergwald.** 65 Bilder von M. Meerkämper, Text von Paul Vetterli. Eugen Rentsch Verlag.

Das Herz geht einem auf beim Betrachten der Aufnahmen, beim Lesen des Textes dieses Buches, das zuverlässige Kunde gibt vom tierischen und

pflanzlichen Leben im Bergwald, jenem einzigen Ort, der dem Wild noch relative Geborgenheit gewährt. Friedliche Jäger sind die beiden Berichterstatter, und wir folgen ihnen gern auf ihren Streifzügen, die uns in die reine Natur versetzen. Die Bilder sind bezaubernd: Murmeltiere, die vor ihrem Bau herumtollen, Füchse im Schnee, vorsichtige Dachse, Hirsch und Reh, die Fürsten des Waldes, und der einzige Hasen. Doch auch unsere Haustiere werden geehrt: neugierige Ziegen, brave Schafe mit ihren Lämmern. Besonders schön sind Blumenherder der Alpenpisten, des Gletscherhahnenfußes. Gewiss, dies alles ist uns nicht neu, aber die Art, wie es geboten wird, ist, bei aller Präzision, so poetisch, dass der Leser mit neuen Augen sieht und dankbar mitschwängt. A. V.

**Das Pestalozi-Kinderdorf** hat eine Zeitung, was am besten beweist, dass es ein richtiges, gut verwaltetes Dorf ist. Sie heißt «Zeitung Freundschaft», und wird von einem aus 13- bis 16jährigen Buben und Mädchen bestehenden Redaktionskomitee betreut und herausgegeben, in neun verschiedene Sprachen. Alle machen mit. Die mit lebendigen Linoleumschnitten illustrierte Zeitung berührt das ganze Leben des Kinderdorfes, seine Feiern, Konzerte, seine Arbeit in und außerhalb des Hauses und der Schulstube, im Garten, beim Sport. Das Abonnement für vier Nummern beträgt Fr. 2.50 und kann abonniert werden beim Verlag Freundschaft, Kinderdorf Pestalozi, Trogen A. Rh.

Es zogen zwei Gesellen. Ein neues Zürcher Oberländer Buch von Otto Schaufelberger, im Rascher Verlag, Zürich. Fr. 12.25.

Ein Buch für Zürcher und solche, welche das Zürcher Oberland lieb haben — diese schöne, grüne Gegend, mit den wunderschönen, wilden Hügeln, den Fällen eingezogenen Tälchen, durch welche wild sich gehärdende Flüsschen und Bäche murmeln; mit seinem Bachtel, Schneebühlhorn, Rosinli und den herrlichen Aussichten hinunter dem Westen zu.

Zwei alte Freunde wandern zusammen, frischen Erinnerungen, Erlebnisse auf und geben damit ein annützliches kulturelles und geographisches Privatsimposium und werden in vielen Lesern die Lust wecken, auch so durch Oberland und Töstal zu wandern. Unsere «Fadi-Jungmannschaft» kennt diese Gegend wie ihre braunen Hosentaschen, und manche grössere Gruppen- oder Truppführer wird sich diese hübsche Buch freuen ebenso sehr wie alte Fussgänger und Heimatfreunde. Man versteht das Heimweh des alten Bindschuhs noch einmal diese geliebte Ecke seiner Heimat zu sehen, bevor sein krankes Herz ihn auf die letzte Wanderung weist...!

**Lebenskonflikte als Krankheitsursache.** Erich Stern. Rascher Verlag.  
Heute wird immer deutlicher erkannt, dass hinter Organerkrankungen häufig, wenn nicht immer, seelische Störungen liegen. Das Buch gründet sich, wie der Verfasser im Vorwort erwähnt, auf Beobachtungen, die er im Verlauf der letzten 30 Jahre gesammelt hat. In dieser Zeitspanne hat sich ein Umschwanung in der Medizin angebahnt. Wenn es früher fremd anmutete, anzunehmen, dass das Körpergeschehen, also auch die Krankheiten, von affektiven, also psychischen Vorgängen beeinflusst werden, so ist das heute kein Arzt und nicht einmal mehr dem gebildeten Publikum neu. Die Psychoanalyse Freuds und die späteren psychologischen Schulen haben dafür gesorgt. Jedermann weiss, um ein einfaches Beispiel anzuführen, dass es einem Hypnotiseur gelingt, einem Menschen zu suggerieren, er habe dies oder das gegessen, damit

sein Magen sofort jene Säfte aufbietet, die nötig sind, um die suggerierte Speise zu verdauen. Jedermann kennt auch aus Erfahrung das Herzklopfen, das ihm befallt, wenn er in Angst gerät. Der bloße Gedanke an Gefahr zum Beispiel bewirkt die Beschleunigung der Herzaktivität. Hier nun, in diesem Buch, liegt ein reiches Beobachtungsmaterial vor, das den verschiedensten Sündengebieten der Medizin entnommen ist: Störungen der Herzfunktion, der Atmungssystems, Magen- und Darmstörungen, Erkrankungen der Haut, Sexualstörungen, Stoffwechselbeschwerden usw. werden daraufhin geprüft, wie gross der psychische Anteil an der Krankheit ist oder sein kann. Es wird klar, dass es kaum einen Zweig der Heilkunde gibt, auf dem die psycho-somatische Betrachtung keine Bedeutung hat. Die Hilfe, die diese Art der Betrachtung dem Arzt und dem Kranken gewährt, ist sehr gross. Sie grenzt oft an Wunderbare. Die Tendenz geht denn auch heute dahin, eine psycho-somatische Lehre zu entwickeln, die den Problemen gerecht wird und sie möglichst von einem gemeinsamen Punkt aus zusammenfasst und erklärt. Das Spezialistentum, das so ins Kraut geschossen ist wird einer wieder mehr den ganzen Menschen ins Auge fassenden Medizin weichen. Der moderne Arzt muss sich Kenntnisse in der Psychologie erwerben; vor allem aber hat er sich in die Therapie mit einem extra ausgebildeten Psychotherapeuten zu teilen, wie dies in vielen Spitälern in Amerika schon geschieht. Dieser hat die Lebensgeschichte seit frühestem Kindheit, die Lebensumstände und Konflikte des Kranken zu untersuchen und so die psychischen Faktoren aufzudecken, die mit zur Erkrankung führten oder die Heilung hinderten. Aber selbst in Fällen, die nicht ins eigentliche Gebiet der Krankheit gehören, wie Schwangerschaft und Geburt, bringt die neuzeitliche psycho-somatische Behandlungsweise grosse Erleichterungen, was gewiss jede junge Frau mit Trost und Zuversicht erfüllen darf. Hoffen wir, das Buch trage bei, eine veraltete, recht primitive Ansicht unserer körperlichen Leiden, wie sie so lange im Schwange war, zu beseitigen.

**Marcelle Auclair, Schönheits-ABC, kleines Lexikon der Schönheitspflege.** Albert Müller Verlag, Rüschlikon-Zürich.  
Vergangen sind die Zeiten, in denen Crème-Töpfchen, balsamische Oele, Puder und Schninke von der ehrenbaren Frau als unersiös vom Toilettenzettel verbannen wurden. Anderseits hört man auch heute noch oft den Einwand iels Kostspieligkeit und Zeitknappheit, um Haut, Hände und Körper zu pflegen. Nach dem Schönheits-ABC von Marcelle Auclair, der bekannten Mitarbeiterin der grossen französischen Frauenblätter, lässt sich leicht, billig und schnell der Schlüssel zu einer systematischen Pflege finden, die für jede Frau, sei sie nun Hausfrau und Mutter oder berufstätig, unerlässlich ist. Das kleine Lexikon der Schönheitspflege mit zahlreichen Rezepten zu Selbstherstellung von Schönheitsmitteln ist alphabetisch geordnet, handlich und hübsch ausgestaltet und eignet sich vorzüglich als kleine Weihnachtsgabe für Frauen und Töchter.

**Das Anfertigen von Knabenhosen** nennt sich eine Broschüre, die soeben im Verlag der «Emmenthaler-Blatt AG., Langnau i. E., erschienen ist und die übersichtlichen zeichnerischen und textlichen Erläuterungen einen vollständigen Lehrgang über dieses Gebiet für Mütter, Arbeits- und Fortbildungsschulen enthält. Der Inhalt ist klar und leicht verständlich bearbeitet. Dieser Leitfaden ist unseres Wissens der erste dieser Art. Das auch die Instandstellung abgetragener Kleidungsstücke einbezogen

ist, dürfte dieses nützliche Heft für manche Mutter noch willkommener erscheinen lassen.

Preis Fr. 2.50. Erhältlich beim Verlag oder bei der Verfasserin, Maria Diener, Arbeitslehrerin, Kolbrunn (Zürich).

## Kinderbücher

**Die verborgene Bucht,** von Katharina Pinkerton, im Albert Müller Verlag, AG. Rüschlikon-Zürich.

Wenn ein «Pinkerton» bei den Eltern und Kindern in Griffweite kommt, so verschwindet er auf unerklärliche und nicht stets durchaus erlaubte Art und Weise. Oft auf lange Zeit. Aber das ist die beste Empfehlung für den neuen Pinkerton — wie für alle bisherigen. Diesmal schildert die Verfasserin aus langjährigen persönlichen Erlebnissen in Alaska heraus das Leben einer dortigen Siedlerfamilie.

Der Vater, Jeff Baird, suchte die Einsamkeit, ist zufrieden mit dem harten Leben der wilden Wildnis. Die Jungen, besonders der Sohn, will wieder zurück ins Leben, zu anderen Menschen. Verbissen und mit äusserster Energie erreicht er sein Ziel, und schafft auch seinen Geschwistern eine gute Zukunft, indem er aus der Abgeschiedenheit der «verborgenen Bucht» hinaustritt in das Leben eines Volkes und Landes, dem noch ungeheure Möglichkeiten offenstanden: Auch das Menschliche, die Entwicklung der Geschwister enthält Wertvolles und Zukunftswesentliches für junge Leser.

**Henrik wird Jäger,** von Estrid Ott, Albert Müller Verlag, AG. Rüschlikon-Zürich.

Alle Baben und Mädchen, die sich schon mit den tapferen kleinen Henrik befreundet haben in den beiden letzten Bänden: «Henrik setzt sich durch» und «Henrik hat Glück», werden sich dieses Jahr mit Freuden auf die Jagdelebnisse des kleinen Mannes stürzen. Dass er nicht Fasanen und Rehe vor die Flinte kriegt, deutet schon das Umschlagbild mit dem Eisbären an, und sie begleiten wir ihn durch die uns so fremde Welt des Fjorde und Eisberge und lernen dabei noch ein wenig nordische Geographie, die ja etwas sehr verschiedenes ist von derjenigen unserer Alpenwelt.

**Die Vier von der Insel,** ein Buch für Baben und Mädchen, von M. E. Atkinson, Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon-Zürich.

Auch England hat eine Jugendschriftstellerin grossen Formats, welche in ihren Erzählungen wundervoll das Erzieherische, das Romantische und das Menschliche zu gestalten weiß. Es ist eine sehr unterhaltende Kinder-Robinsonade mit viel Abenteuern, «Padi-Gest» und gut «Englischem Humor.» Ein Buch, nett zum Vorlesen an Winterabenden unter der Lampe — sofern es mit der heutigen Jugend noch solche Abende geben kann, bei der vielen Beanspruchung von aussen her.

**Konrad und die Menagerie,** eine fröhliche Familiengeschichte von Hanne Tribelhorn-Wirth. Zeichnungen von Erica Mensching. Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Fröhlich ist sie, viel Humor ist drin, und dazu die abenteuerliche Romantik, die der Freund Konrad in die Familie bringt mit seiner Eleganz und seinem Talent, Tiere zu zeichnen. Wie aus dem anfänglich nicht geschätzten Schulkameraden später, als dieser ins Elend kommt, ein Freund, ja ein Bruder wird, wie die Geschwister, Brigitt, die Zwillinge, die humorvolle Grossmutter den Familienrahmen füllen und beleben, das schildert der fünfzehnjährige Berner Bub Otti mit köstlichem Humor. Ein gesundes, den Familiensinn pflegendes Buch.

## NEUE BÜCHER

**COMPTON MACKENZIE**

**DAS WHISKY-SCHIFF**

Roman. 352 Seiten, Leinen. Fr. 14.80. Ein fröhlicher Roman des bekannten schottischen Humoristen, in viele Sprachen übersetzt und unter dem Titel «Whisky-Gäste» verfilmt.

**FRIEDRICH DÜRENMATT**

**DEIN RICHTER**

**UND SEIN HENKER**

144 Seiten, Leinen. Fr. 8.90

Der erst 31jährige Dramatiker hat sich durch seine Bühnenstücke bereits einen grossen Namen geschaffen. Auch diese literarische Kriminalgeschichte erweist seine unverkennbare Eigenart.

**HERBERT ERNST BATES**

**DAS SCHARLACHSCHWERT**

Roman, 288 Seiten, Leinen. Fr. 13.40. Auch in diesem Roman aus Indien bewährt sich der durch zahlreiche Bücher bekanntgewordene Autor als ein Meister psychologischer Spannung und der Darstellung menschlicher Konflikte

**JUGENDBÜCHER**

**WILLARD PRICE**

ABENTEUER AM AMAZONAS  
208 Seiten. Reich illustriert. Leinen. Fr. 8.90.

Eine spannende Jagd durch die Urwälder des Amazonenstromgebietes.

**AUBREY DE SELINCOURT**

**ZWEI SCHIFFE**

**UND EIN MANN**

184 Seiten. Reich illustriert. Leinen. Fr. 8.90.

Ein Buch über das Leben und die See- und Entdeckungsfahrten des grossen Kapitäns und Entdeckers James Cook.

**BENZIGER VERLAG**

Mary Lavater-Sloman

## Lucrezia Borgia und Ihr Schatten

Eine Chronik. Grossformat, in vielfarbiger Kassette brosch. Fr. 15.40, in Leinen Fr. 19.20, von der Autorin signierte Halblederausgabe Fr. 28.— Ein Vertrauter Lucrezias erzählt das Leben einer der faszinierendsten Frauengestalten der italienischen Renaissance.

Ingeborg Guadagna

## Die Fahrt zur Insel

Grossformat, in Leinen Fr. 18.20. Diesem jüngsten Roman der Autorin, die sich mit ihrem Erstlingswerk «Die sizilianischen Schwestern» in die vorderste Reihe der Erzählerinnen deutscher Zunge eingeführt hat, haften die Glut jugendlicher Sinnenfreude und das Hintergrundende weiser Lebenschau in erregenden Formen an.

Kurt Guggenheim

## Alles in allem

Mit 8 Originallithographien von Hans Falk, in Leinen Fr. 17.50. Die hundertfältige Strahlung seiner geliebten Stadt — Zürich — in einen Roman einzufügen, ihn bis an den Rand mit Leben und Geschehen zu füllen und an Einzelchicksalen die erregende Kurve von Wachstum und Wandlung aufzuzeigen, das ist dem Verfasser mit seinem neuen Buch überzeugend gelungen.

In jeder Buchhandlung

ARTEMIS - VERLAG ZÜRICH

## Vorteilhafte Bücher für den Weihnachtstisch

Marie von Ebner-Eschenbach

**Das Gemeindekind**

247 Seiten, hübsch gebunden Fr. 5.80

Selma Lagerlöf

**Christuslegenden**

248 Seiten, hübsch gebunden Fr. 6.20

Gottfried Keller

**Zürcher Novellen**

380 Seiten, mit 16 Bildern des Dichters, hübsch gebunden Fr. 6.20

Verein Gute Schriften, Wolfbachstrasse 19, Zürich

## FRANZ HOIGNE \* SCHIRMFABRIK

Zürich MÜNSTERHOF 14 \*

Grosse Auswahl aparter

**Stoffe**

für Vorhänge und Polstermöbel

Eigenes Atelier

## gute Bettwaren

**G. Luginbühl** Tel. 32 78 26

Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Heimelige Räume, Vorzügliche Küche  
Aromatischen Kaffee und Tee  
Spezialitäten aus eigener Konditorei

**Wünz**  
Tea-Shop  
Mittlere Bahnhofstr., Münzplatz 3  
Tel. 23 26 20

tionieren kann, wie es die Begründer gedacht hatten, ist nicht genötigt, sich mit Gewalt zu verteidigen. Ich glaube jedoch, dass wir andere nur auf die Dauer durch Beratung und Beispiel bekehren können, nicht durch Unterdrückung — nicht einmal durch militärischen Sieg. Eine unserer Aufgaben in diesem kritischen Zeitpunkt sollte es sein, der Welt zu zeigen, dass unsere soziale, politische und ökonomische amerikanische Ordnung leistungsfähig ist als jede kommunistische Länder ist, dass sie Männer und Frauen glücklich macht, und ihnen ein

Maximum an Hoffnung und Möglichkeiten zu geben hat. Es besteht kein Grund, warum wir dies nicht tun sollten, wenn wir Vertreter wählen, die das Interesse des Landes über das der Partei setzen, und aus Toleranz statt aus Hass handeln. Es ist nicht konsequent, uns unserer Stärke zu rühmen und gleichzeitig Furcht zu bekunden. Glücklicherweise sind sich führende Männer, wie jene, die dieses Buch geschaffen, der Gefahren bewusst, und sind bereit, dagegen aufzutreten.

(Aus dem Englischen übersetzt von M. W.)

## Elternschulung, eine dringende Aufgabe der Zeit

Der Einladung des Kantonalen Jugendamtes, an einer Sitzung über das Thema «Elternschulung» teilzunehmen, folgten über fünfzig Vertreter und Vertreterinnen aus Fürsorgekreisen, aus Schul- und Bildungswesen, aus sozialen, kirchlichen, gemeinnützigen Verbänden und Frauenorganisationen. Das grosse Interesse ist ein Zeichen dafür, dass es sich bei der «Elternschulung» um ein brennendes Problem und um eine dringliche Aufgabe der Gegenwart handelt.

Die Begrüssung und Einführung durch den Vorsitzer des Kantonalen Jugendamtes, die vier Kurzreferate (Nationalrat Emil Frei, Schulamtmann der Stadt Winterthur: «Die Elternschulung, eine Aufgabe der Volksbildung», Frau G. Hämmeli-Schindler, Präsidentin der Zürcher Frauenzentrals: «Die Notwendigkeit der Elternschulung vom Standpunkt der Frauenorganisationen», Frau Rose Heller-Laufer, Zürich: «Erfahrungen einer Kursleiterin» und E. Oberholzer, Kant. Fortbildungskonsulent, Zürich: «Die Mütterschulung im Rahmen des Gesetzes über die hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen»), sowie auch die nachfolgende, rege benützte Aussprache hinterließen den nachhaltigen und starken Eindruck, dass eine grosse und besorgniserregende Not vorliege, dass der zunehmende Zerfall der Familien die gesunde Entwicklung der Jugend weitgehend gefährde und dass darum neue Anstrengungen zur Abhilfe mit allen Ernst gemacht werden müssen.

Wenn der Wohnstubegeist in den Familien verloren geht, wenn die Verwahrlosung überhand nimmt, wenn die Erwachsenen ihre Aufgabe und Verantwortung als Erzieher nicht mehr erkennen, wenn die Genussübertreibung überhand nimmt, es ist nicht zu verwundern, wenn viele Kinder schwererziehbar werden, wenn es ihnen später an sittlichen Festigkeit und Lebendigkeit fehlt. Sie brauchen Liebe, Geborgenheit und einen sittlichen Halt, wenn sie gesund und stark aufwachsen sollen. Kindernot ist ursprünglich Elternnot. Wer die Kinder der Wohlfahrt entgegenführen will, muss die Ursache der Verderbnis, die oft im Versagen der Eltern liegt, erkennen und dort mit Hilfe einsetzen.

Das geschieht heute schon, wie aus den Referaten, dann vor allem aber aus der Diskussion hervorging, auf verschiedenste Weise, vor allem aber durch Mütterschulung. Dabei kommt es nicht allein auf alle die

Kenntnisse in Säuglingspflege, Kindererziehung, Kochen, Nähen, Haushaltführung usw. an, die für eine Mutter zwar immer wichtig sind, sondern auch auf die innere seelisch-geistige Haltung. Die Mutter muss sich ihrer grossen Verantwortung bewusst sein, die sie für die Entwicklung des Kindes hat. Sie muss bereit sein, sich zu arbeiten und alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um Kind und Mann ein gutes, wohliges Heim zu bieten.

Um aber diese Geborgenheit geben zu können, darf die Mutter nicht ohne Hilfe von aussen bleiben, deren sie oft dringend bedarf. Sie muss in der Mütterschule oder anderwohl erfassen, dass es Menschen gibt, die sich ihnen nicht nehmen, auch Menschen, die mit den gleichen Schwierigkeiten in Ehe und Kindererziehung zu kämpfen haben und mit denen man sich vertrauen soll aussprechen kann. Die seelische Hilfe ist an den persönlichen Kontakt gebunden, weshalb Mütterschulungskurse in der Regel keine Grossveranstaltungen sein dürfen oder allermindestens nicht ausschliesslich.

Die Mutter jedoch, — wie jedes andere Mensch auch —, die tiefste Geborgenheit nur bei Gott finden kann, ist für sie die religiöse Verankerung von grossster Bedeutung. —

Bedeutungsvoll ist auch, dass die Mütterschulung immer mehr zur Elternschulung werde, in welche auch der Elternherr einbezogen werden müssen. Gemeinsam sollen Mann und Frau eine gesunde Familie aufbauen und gemeinsam daran arbeiten.

Die Tatsache, von Frau Hämmeli-Schindler aufgerollt, dass schon seit vielen Jahren die Frauen sich um die Mütter- und Elternbildung bemüht haben, darf nicht zum Schluss führen, dass alles umsonst sei. Aber sie erinnert daran, dass zum Tun der Menschen als Bestes der Segen Gottes gehört.

Die eindrückliche Veranstaltung führte zu dem Ergebnis, dass ein Arbeitsausschuss bestellt werden sollte, der die vielen heute schon bestehenden Hilfsmassnahmen auf diesem Gebiet zusammenzustellen, Vorschläge für Koordinierung, Finanzierung und weitere Vorgaben auszuarbeiten werden. Es wird nun in aller Stille weiter gearbeitet und gewiss nicht umsonst. Es gereicht dem Kant. Jugendamt zur Ehre, die Sache an die Hand genommen zu haben.

Dr. E. Brn.

Während der Wohntubegesetz in den Familien verloren geht, wenn die Verwahrlosung überhand nimmt, wenn die Erwachsenen ihre Aufgabe und Verantwortung als Erzieher nicht mehr erkennen, wenn die Genussübertreibung überhand nimmt, es ist nicht zu verwundern, wenn viele Kinder schwererziehbar werden, wenn es ihnen später an sittlichen Festigkeit und Lebendigkeit fehlt. Sie brauchen Liebe, Geborgenheit und einen sittlichen Halt, wenn sie gesund und stark aufwachsen sollen. Kindernot ist ursprünglich Elternnot. Wer die Kinder der Wohlfahrt entgegenführen will, muss die Ursache der Verderbnis, die oft im Versagen der Eltern liegt, erkennen und dort mit Hilfe einsetzen.

Das geschieht heute schon, wie aus den Referaten, dann vor allem aber aus der Diskussion hervorging, auf verschiedenste Weise, vor allem aber durch Mütterschulung. Dabei kommt es nicht allein auf alle die

organisations, die durchwegs überzeugt und warm den Ausführungen des Referenten beflüglichten. Zum Schluss stimmte die Versammlung einheitlich folgender Resolution zu:

Die am 30. November 1952 in der Stadtkirche Brugg versammelten Frauen aus dem ganzen Kanton Aargau sind überzeugt, dass der Bau eines Schulhauses für das Lehrerinnenseminar und die Töchterschule in Aarau dringend notwendig ist. Ebenso bedarf der Aargau eines kantonalen Kindergarteninnenseminars, damit auch die aargauischen Töchter diesen Frauenberuf im Kanton und ohne allzu grosse Kosten erlernen können. Arbeitserinnerinnenseminar, Kindergarteninnenseminar, landwirtschaftliche Haushaltungsschule und eventuell weitere kantabile Frauenschulen wären sehr gut und zentral im jetzigen Gebäude der landwirtschaftlichen Schule Brugg untergebracht. Die Versammlung begrüsst deshalb die am 14. Dezember zur Abstimmung gelangende Vorlage. Sie gewährleistet nicht nur den aargauischen Bauernsöhnen die nötige Ausbildung, sondern verschafft auch den Mädchen aller Volkskreise unseres Kantons neue und bessere Möglichkeiten der Berufsbildung.

Der Aargauische Frauentag empfiehlt daher anlegentlich, dieser guten und abgewogenen aargauischen Lösung zuzustimmen.

Schlüssel in der Hand von ihrer Mühle herkam, standen dann die ledigen Abstimmer schon an der Schulhaustür und nahmen ihren Bericht entgegen. Gross war die Freude, als der Säckelmeister ihren ersten Quartalzettel brachte, denn jetzt konnte ein kühner Plan seiner Verwirklichung entgegen gehn. Seit ihrer Kindheit, und erst recht seidem Max Bircher durch sein begeistertes Klavierspiel sie die Sonatenliteratur und in Auszügen auch viele Chor- und Orchesterwerke lieben gelehrt, hegte Sophie nämlich den Wunsch, Klavier spielen zu lernen. Der Vater war zwar selbst ein eifriger Trompetenspieler und versäumte nur ungern eine Probe seines Musikvereins, aber bei Sophie ließ es sich nicht erwischen: Entweder Klavier oder Latein, mehr als eines solcher abweigerige Cöbelte gestand er nicht zu, und das geliebte Latein in den Tausch zu geben, war der Rombegeister nicht möglich. Jetzt aber, stand sie auf eigenen Füssen, jetzt nahm sie diese Sache an die Hand! Klopftanten! Herzens machte sie sich nach dem nicht sehr enterten Kloster Wettingen auf den Weg und suchte den Musikdirektor Ryffel des Lehrerinnenseminars. Dieser prägte ihre Hände und war erstaunt, bei der Zwanzigjährigen die Weichheit und lockere Gelöstheit eines Kindes zu finden. «Nichts ist bei Ihnen verhältnis», rief er aus, «kein Gelenk und kein Muskel, und nächstens Samstag kommen Sie zu mir in die erste Ständel-Schleppten denn sechs Männer ein Klavier durch die überall suffizienten in den achtziger Jahren. Die Dramen von Ibsen und die Romane von Tolstoi wurden mitgebracht, man las und dispuerte und der Mühlebach trug alle ungeschickten Töne davon und liess die kindlichen Fingerübungen der Jüngster Lehrerin, wie sie meinte, ungehört verklingen. Der Uruguasswater freute sich aber doch daran! In einem Jahr spielten Sie Mozart, verkleidet nach ein paar Wochen Herr Ryffel, und er behielt

sich, sondern ihrem Mühlebach lauschte und bei seinem Rauschen im Versemechanik kam, schrie sie Strophe um Strophe nieder, unter die letzte aber zeichnete sie einen Berg und setzte hoch auf seinen Gipfel ein römisches XX. Denn mochten ihre Verse auch wehmächtig klingen und von erlebtem Schmerz beweint sein, so fühlte sie sich doch in dieser Stunde auf dem Gipfel des Lebens, von nun an konnte es ihr noch bergab gehen! Nicht hinlänglich in den Tod, wie sie zehn- und zwölfjährig erwartet hatte, aber bergab, in ein weniger strahlendes, graueres Land. Da fiel ihr Blick auf die Goethe-Bände, die sie vom Vater erhalten, und auf Epikets «Handbüchlein der Moral», das Frank Wedekind ihr geschenkt hatte. Das war Wegzehrung, damit wollte sie den Gang wagen!

Franklin studierte jetzt in Zürich und wanderte auch etwa nach Oetlikon, oft begleitet von dem jungen Lyriker Karl Henckell. Diesem hatten einige Spottgedichte auf Wilhelm II. und Bismarck vor Kurzem die Ausweisung aus Deutschland eingetragen, und er war nach Lenzburg gekommen, wo sein Bruder Gustav, geistvoll und ideenreich wie er, im Städtchen sochen eine Konzernfabrik gegründet hatte. Es kam jeweils ein scharfer Wind ins Wehntal und Wehntal und Henckell waren die Jünglinge doch von den erinnerungswilligen Theorien erfüllt, die überall suffizienten in den achtziger Jahren. Die Dramen von Ibsen und die Romane von Tolstoi wurden mitgebracht, man las und dispuerte und setzte die Gespräche in langen Briefen fort. Mit derselben Wärme und vielleicht am gleichen Tag konnte Sophie aber in einer Oetlikoner Stube Geschichten von Gotthelf oder Jakob Frey erzählen und dabei unbewusst den Ton anschlagen und die Denkblätter gebrauchen, die den Eltern ihrer Kinder geläufig waren. So nahe lagen die Extreme für sie beieinander. Zuweilen gab es in der Schule mitten in der Woche einen Feiertag. Fand nämlich eine

## Basler Kundgebung für das Frauenstimmrecht

Wie in der ganzen Schweiz, so hat auch die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung am Sonntag, den 23. November, im grossen Saal der Safranztunft, ihre Kundgebung abgehalten: sieben Rednerinnen und zwei Redner, nur Kurzreferate, keine längeren als zehn Minuten, so folgten sich Schlag auf Schlag die einzelnen Voten, alle einen besondern Aspekt unserer Situation und unserer Fortschritte bedeutend.

Die Präsidentin, Frau Aebersold, stellte die ganze Veranstaltung unter das Motto der vaterländischen Demokratie: auch wir Frauen gehören zum Schweizer Volk und lieben unsere Heimat; aber wir wollen nicht passiv beiseitestehen oder, wie heute, an dem grossen Abstimmungstag, als Ausgeschlossene übergangen werden. Fr. Dr. Keiser, Konrektorin am Mädchen gymnasium, erinnerte an die Zeit der Untertanenverhältnisse und der helvetischen Revolution. So wie anno 1798 die Rechtsgleichheit unter den Männern verwirklicht worden ist, so wäre es heute an der Zeit, sie unter Männer und Frauen zu verwirklichen. Frau Kissel, die langjährige Präsidentin des sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz, wies auf die gewaltige Umwälzung in der volkswirtschaftlichen Stellung der Frau hin. Würde man wirklich alle Frauen erfassen, die ihr Leben mit Berufarbeit verdienen, nicht nur die Arbeitnehmerinnen und Angestellten, sondern auch die Bäuerinnen, so könnten wir mit einem Heer von 800000 Erwerbstätigten aufrücken. Und alle diese Frauen haben im Staat, haben zu Fragen wie Preisbildung, Steuerverwendungen, Mutterschaftsversicherungen usw. nichts zu sagen! Die am gleichen Sonntag durchgeführten eidgenössischen und kantonalen Abstimmungen und Wahlen lieferten Frau Dr. Kristin Bühl das beste Anschauungsmaterial für die Unrechtmässigkeit der bestehenden Ordnung. Die Sekretärin des Basler Gewerbeinspektors, Frau Jenny, verfocht das Prinzip des Leistungslohnes. Das Lohnprivileg der Männer ist nicht gerechtfertigt. Es gibt viele, die keine Familienpflichten haben, so wie es

andersseits viel Frauen gibt, die für Angehörige zu sorgen haben. Alt-Nationalrat Dr. Peter von Roten, Advokat, setzte sich nicht nur als Theoretiker, sondern auch als Vater einer Tochter mit warmen und sehr persönlichen Worten für die Gleichberechtigung der Frau ein. Als Aerztin sprach Frau Dr. Rose Reimann-Hunziker. Ihr Beruf lässt sie in viele Eheschwierigkeiten hineinschauen, die entstehen aus der Missachtung und der rechtlichen Zurücksetzung der Frau, so wie sie noch im Familienrecht unseres Zivilgesetzbuches verankert ist. Zivilgerichtspräsident Dr. Blocher sprach der Gleichberechtigung der Frau das Wort, da gerade den Frauen, mit ihrem Sinn für das Rechte und Gerechte, grosse Aufgaben im Staate gestellt sind. Frau M. Paravicini, Sekretärin des Schweizerischen Zentralvorstands für Frauenstimmrecht, skizzerte zum Schluss den Stand der eidgenössischen Frauenstimmrechtsaktion und gab bekannt, dass der Bundesrat, seit seinem Versprechen gemäss und auf Grund des Postulats von Nationalrat Picot, nun eingehend mit der Frage des Frauenstimmrechts beschäftigt und den Räten einen gründlichen Bericht vorlegen werde.

Rückblickend dürfen wir sagen: Die ganze Veranstaltung war ein grosser Erfolg. In allen, sachlich wohlfundierten Referaten sprach sich der energische Wille der Frauenwelt aus, nun endlich aus der politischen Rechtslosigkeit hinauszukommen, und es wurde deutlich, dass wir das Ziel nicht mehr bloss von ferne erblicken, sondern dass die heutige wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Frau nach der baldigen Verwirklichung der Rechtsgleichheit drängt, welche die Bundesverfassung in Artikel 4 allen Bürgern ver spricht und welche die Gerechtigkeit schon längst geboten hätte.

Zum guten Gelingen half auch das ausgezeichnete Spiel des Basler Musikvereins, und das Lied «O mein Heimatland», von den 550 Anwesenden stehend, im Anblick eines mächtigen Schweizerkreuzes gesungen, war ein würdiger Abschluss.

Rut Keiser

## Die Detailistinnen tagen in Zürich

Zum vierten Mal haben sich in Zürich, im Zunfthaus zur Schmiede, die selbstständig erwerbenden Frauen des schweizerischen Detailhandels, zusammen mit den Frauen von selbstständig erwerbenden Detailistinnen und deren Mitarbeiterinnen zur Tagung zusammengefunden. Die von ca. 120 Teilnehmerinnen besuchte Versammlung wurde eröffnet und geleitet von Fr. Nelly Suter, Sekretärin des Schweiz. Detailistenverbands, Bern. Eine begabte Parlamentarierin, klug, gewandt, humorvoll, die Daten des reichbeladenen Tagesprogramms innehaltend, entledigte sie sich in flotter Weise ihrer ehrenvollen Aufgabe. Die Detailistin, die nicht seitens wie ein Familienvater für ihre Kinder sorgen muss, in Fällen jedenfalls, da sie Witwe oder geschieden ist, und dann ohne den erfahrenen Rat des gemeinsam im Betrieb arbeitenden Gatten Dispositionentreffen muss, wird stets wieder vor die Lösung gewisser Rechtsfragen gestellt. Diese drängen sich in nicht immer angenehmer, oft mit schweren Folgen zusammenhängender Weise aus der Partnerschaft der Detailistin im Lehr- oder Dienstverhältnis auf, betreffenden Kaufvertrag oder beziehen sich, bei Ehegatten zum Beispiel, auf das Gebiet des Güterrechts. Klar verständlich, auf praktische Beispiele aufbauend, erteilte Rechtsanwalt Dr. H. Schütt, Zürich, in knapper konkreter Form eine Lektion über Rechtskunde, die nicht nur verschiedene Fragen aus dem Zuhörerinnenkreis, sondern auch den zur Kenntnis genommenen Wunsch ergab, es möchte gelegentlich ein Rechtsfragenkurs für Detailistinnen durchgeführt werden.

Während Fr. H. Métraux, Lehrerin an der Verkäuferinnenschule Basel, in ihrem Referat «Persönlichkeit und Berufsarbeit» mehr die charakterlichen Anforderungen an die im Detailhandel beruflich tätige Frau — dies besonders im Verkauf im Ladengeschäft — mit einer Fülle von praktischen Hinweisen berücksichtigte, war der Vortrag «Die Mitarbeit der Geschäftsfrau in den Berufsverbänden» von Fr. H. Weber, Schwyz, mehr von der berufstümlichen Seite her erfasst und rief in diesem Sinne die im Detailhandel selbsterwerbenden Frauen zu bewusster und der Sache dienender Mitarbeit auf.

Die sicher für manche verheiratete Berufsfrau auch aus dieser Beschäftigungsbranche problematische Sphäre der Ehe und die daraus zur Lösung drängenden Fragen berührte der tiefgründig flotte Vortrag «Ehroprobleme der berufstätigen Frau», den Frau Margrit Deppele-Borle, Prokuristin, Bern, den Anwesenden bot. Es war recht eigentlich ein offenes auf der Basis gegenseitigen Vertrauens füssendes Gespräch von Frau zu Frau. Heikle, aber eben doch vorliegende und der Besprechung bedürfende Probleme kamen zur Sprache. Das Leben der berufstätigen Frau, arbeite sie nun im Betrieb des Mannes oder als Angestellte in einem fremden Unternehmen mit, ist an sich ein sehr viel spanneteres als jenes der Frau, die lediglich Frau und Mutter sein und der Betreuung ihres Haushalts, der Erziehung der Kinder leben darf. Frau Deppele verstand es ausgezeichnet, sowohl die negativen wie die positiven Seiten dieses Doppelberufes darzutun und aus eigener Erfahrung, aus reichem innerem Fundus an die aufmerksam zuhörenden Frauen äusserst wertvolle Hinweise mit auf den Heimweg in ihren Kreis des Wirkens weiter zu geben. Das Heim, die Gemütlichkeit dortselbst, die wohltuende Atmosphäre vor allem muss gepflegt werden. Die berufstätige Frau selbst darf die Pflege ihres Aussehens und schon gar die Pflege ihrer Persönlichkeit nicht vernachlässigen. Sie muss lernen, abzugrenzen. Sie muss es verstehen, den Ausgleich zwischen



Mit dem auswechselbaren



Geschirr

waschen Sie das Geschirr in kochendheissem Wasser unter Schonung Ihrer Hände schneller und sauberer. Das Geschirr trocknet von selbst. Verschiedene Grösse für Präsentations- und Spezialauführungen für Radiatorenpulpen, Abstauben, Tapetenwischen und Bodenflämmen sind ebenfalls erhältlich. Verlangen Sie im Haushaltungsgeschäft ausdrücklich Marke «SUBER».

Jetzt rasch die Zettel herausrissen und rückwärts in die nächste Bank gerichtet. Aber sie verstanden keinen Spaß, die Herren Kollegen. Nach der Pause klingelte der Seminar direktör und verkündete, es sei da eine Klage eingegangen wegen Ehreverletzung. Er wolle nun aber seinem Verweis an Fräulein Marti nicht die gewohnte Form geben, sondern sie dazu auffordern, an der nächsten Konferenz einen Vortrag zu halten. Das Thema stehe ihr frei, und es liege jetzt an ihr, dafür zu sorgen, dass niemand der Langeweile verfallen wie heute. Nun erschrak die so öffentlich Aufgerufenen aber doch! Auf dem Heimweg suchte sie nach Vortragsstoffen. Nichts Passendes stellte sich ein, und bevor sie noch ihre Mühle erreichte, war Plan um Plan verworfen. Doch kannte sie eine Zuflucht, und diese war das Olmattinger Pfarrhaus.

Einst hatte Pfarrer Heiz, der dem Schulmädchen Lateinstunden gab, ein ganzes Vierteljahr lang zur Gesetzesstudie Stunde neben der Studierlampe und der offenen Grammatik gewartet, obwohl das Kind, das er wegen eines Fehlers scharf ausgelacht hatte, fern blieb. Dann aber, als sie die schlechte Gewissen es endlich zurücktrieb, rief er die zögern Eintrittenden nur ein sachliches «Fahr weiter» zu. Sophie fuhr weiter, aber von dieser Stunde an wusste sie, wer untrüglich die rechte Richtung wies und in jeder Lage Rat und Hilfe wusste: eine höhere irdische Instanz als Pfarrer Heiz gab es für sie nicht mehr. Auch konnte sich die Blumenliebhaberin keinen Garten vorstellen, der es aufnahm mit dem Pfarrgarten. Dort blühten die Rosen am schönsten, gündend rot, als kämen sie aus dem Morgenland, und so weiss wie Schnee auf dem Libanon. Sie durfte sich davon pfücken für ihre duttigsten Sträusse, und jedes Jugendfest und jede ihrer Schulstuhlen war durchleuchtet von Rosen aus dem Pfarrgarten.

Fortsetzung folgt

## Kantonaler Aargauischer Frauentag

Sonntag, 30. November 1952, fand in der Stadtkirche in Brugg der von rund 400 Frauen ausserordentlich gut besuchte kantone Frauentag statt. Herr Landammann Dr. K. Kim, Erziehungsdirektor, sprach über das Thema «Frauenbildung — eine sargeaute Lösung». Die Mädchenbildung (Lehrerinnenseminar, Töchterschule, Arbeitserinnerinnenseminar, landwirtschaftliche Haushaltungsschule, Kindergarteninnenseminar, Hauswirtschaftslehrerinnenseminar) fand eingehende Würdigung. Aus den Ausführungen ging hervor, dass die Behörden bestrebt sind, den ihr zugehörigen Teilen an Ausbildung und Erziehung der Jugend auf bestmögliche Art zu tragen. In der Diskussion meldeten sich Vertreterinnen der verschiedenen Frauen-

einer Fundgrube für auserlesenes Kunstgewebe, edel an Form und Material

## Arte del Ticino

Kunstgewebe - Handgewebe  
Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telefon 28 59 55

Der Aargauische Frauentag empfiehlt daher anlegentlich, dieser guten und abgewogenen aargauischen Lösung zuzustimmen.

Schlüssel in der Hand von ihrer Mühle herkam, standen dann die ledigen Abstimmer schon an der Schulhaustür und nahmen ihren Bericht entgegen. Gross war die Freude, als der Säckelmeister ihren ersten Quartalzettel brachte, denn jetzt konnte ein kühner Plan seiner Verwirklichung entgegen gehn. Seit ihrer Kindheit, und erst recht seidem Max Bircher durch sein begeistertes Klavierspiel sie die Sonatenliteratur und in Auszügen auch viele Chor- und Orchesterwerke lieben gelehrt, hegte Sophie nämlich den Wunsch, Klavier spielen zu lernen. Der Vater war zwar selbst ein eifriger Trompetenspieler und versäumte nur ungern eine Probe seines Musikvereins, aber bei Sophie ließ es sich nicht erwischen: Entweder Klavier oder Latein, mehr als eines solcher abweigerige Cöbelte gestand er nicht zu, und das geliebte Latein in den Tausch zu geben, war der Rombegeister nicht möglich. Jetzt aber, stand sie auf eigenen Füssen, jetzt nahm sie diese Sache an die Hand! Klopftanten! Herzens machte sie sich nach dem nicht sehr enterten Kloster Wettingen auf den Weg und suchte den Musikdirektor Ryffel des Lehrerinnenseminars. Dieser prägte ihre Hände und war erstaunt, bei der Zwanzigjährigen die Weichheit und lockere Gelöstheit eines Kindes zu finden. «Nichts ist bei Ihnen verhältnis», rief er aus, «kein Gelenk und kein Muskel, und nächstens Samstag kommen Sie zu mir in die erste Ständel-Schleppten denn sechs Männer ein Klavier durch die überall suffizienten in den achtziger Jahren. Die Dramen von Ibsen und die Romane von Tolstoi wurden mitgebracht, man las und dispuerte und setzte die Gespräche in langen Briefen fort. Mit derselben Wärme und vielleicht am gleichen Tag konnte Sophie aber in einer Oetlikoner Stube Geschichten von Gotthelf oder Jakob Frey erzählen und dabei unbewusst den Ton anschlagen und die Denkblätter gebrauchen, die den Eltern ihrer Kinder geläufig waren. So nahe lagen die Extreme für sie beieinander. Zuweilen gab es in der Schule mitten in der Woche einen Feiertag. Fand nämlich eine

Schule zu einem Feiertag ihren 20. Geburtstag feierte und nach dem glücklichen Tag natürlich

Angespanntheit und sich in diesem Beruf so leicht ergebende Überbeanspruchung mit einer gewissen Erholung zu ihrem und ihrer Familie Wohl immer wieder zu suchen und zu schaffen. Frau Depeler warnte mit Recht davor, allzuviel Zeit und Kraft einem übertriebenen Putzerei im Haushalt, das meistens auf Kosten einer wohlhabenden Atmosphäre vor sich geht, zu widmen. Gesunde Lebensweise, eine gewisse Regelmässigkeit, wobei besonders betont wird, dass bei solch aufbrauchender Berufsaarbeit genügend Schlaf absolut notwendig ist, ebenso Bewegung wie Turnen und Wandern... — alle diese goldenen Regeln zur Erhaltung der Gesundheit und ruhiger Nerven wird die verheiratete berufstätige Frau sich zu ihrer Familie und ihrem eigenen Wohle doppelt und dreifach unterstrichen notieren müssen. In so lebendiger Weise, psychologisch sehr gut motiviert, hat wohl noch selten eine Frau vom Rednerpult aus eine „Anleitung zur Behandlung der Ehemänner“ dargeboten. Der anwesende Sekretär der Schweizerischen Fachschule für den Detailhandel — welche die Tagung organisierte — sowie ein Zuhörer aus den Reihen der Presse waren die einzigen Männer, die das Privilegium hatten, dieser Frauentagung beizuhören.

BWK

### Kleine Rundschau

#### Ein wenig Statistik

Grossbritannien zählt mehr als sieben Millionen Arbeitnehmerinnen; 1300000 nur sind in den 183 Gewerkschaften angeschlossen, die acht Millionen Mitglieder zählen.

Von diesen Millionen Arbeiterinnen sind mehr als drei Millionen verheiratet. Mehr als 60 Prozent dieser Frauen im Alter von 30 bis 50 Jahren sind verheiratet, während es im Alter von 20 bis 25 Jahren nur 30 Prozent der ganzen Zahl der Arbeiterinnen sind. Dies beweist, dass viele junge Mädchen von 20 bis 25 Jahren auf Lohnarbeit verzichten, wenn sie sich verheiraten, doch nehmen sie diese wieder auf, wenn die Kinder schulpflichtig geworden sind.

Zahlreiche verheiratete Frauen arbeiten in der Porzellan- und Keramikindustrie; in der Textilindustrie sind es 51 Prozent, dann 50 Prozent in der Automobil- und Metallverarbeitungsindustrie. Die Gewerkschaften von Birmingham, Bristol, Liverpool, Manchester, Nottingham, wo die lokalen Industrien viele Frauenhände beschäftigen, haben

eine Werbekampagne für Frauen unternommen. Die weiblichen Gewerkschaftsmitglieder können Weekend-, Ferien- und Abendkurse besuchen, die sehr gute Ergebnisse aufweisen; die Kurse werden durch den Verband für Arbeitserziehung und den nationalen Rat der Volkshochschulen gefördert. FS.

**Frauenfeld:** Thurg. Verband für Staatsbürgерliche Frauenarbeit. Freitag, den 12. Dezember, 20 Uhr Adventsabend im alkoholfreien Restaurant Ergaten. Darbietungen der Mitglieder.

### Radiosendungen

7. bis 13. Dezember 1952

sr. Montag, 8. Dezember, 14.00 Uhr: «Notiers und probieren» mit den Rubriken: «Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau». — Die gestickte Schürze. — Das Rezept. — Allerlei. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — Freitag, 12. Dezember, 14.00 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau». 1. «Bäuerin sein und Mutter». — Samstag, 13. Dezember, 17.30 Uhr: «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau». — «Frauen hinter den Kulissen».

### Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur. Tel. (052) 2 68 69

### Verlag:

Gesellschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



### Wissenswertes über Speisefette

In Kochdemonstrationen wird heute ein Kochfett für neuzeitliche Ernährung aufdringlich empfohlen. Es handelt sich um eine Mischung von 98% Kokosnussfett, 1% Sonnenblumenöl und 1% Sojaöl. Dieser Zusatz dient dem Zweck, das Fett als Speisefett anempfehlen zu können. Die zugesetzten 2% Oel dürften kaum eine physiologische Wirkung haben. Reines Kokosnussfett ist jedoch beträchtlich billiger.

Unser «PIC-FEIN-Speisefett» ist ein Resultat jahrzehnt-langer Erfahrung. Es ist rein vegetabilisch und enthält Lecithin. Der Markt dürfte kaum ein nahrhafteres Fett kennen, das tatsächlich selbst reiner, eingesottener Butter in dieser Beziehung ebenbürtig ist. Dazu bezahlen Sie keine Phantasiepreise. PIC-FEIN ist nicht künstlich gefärbt, es ist äusserst leicht verdaulich und deshalb das Speisefett für den sparsamen Haushalt.



90 %

aller Einkäufe besorgt  
die Frau. Mit inseraten  
im „Frauenblatt“, das  
in der ganzen Schweiz  
von Frauen jeden Standes  
gelesen wird, erreicht der Inserent  
höchsten Nutzenfaktor  
seiner Reklame

**WELTI-FURRER**

Möbel-  
transporte  
vom  
Fachgeschäft  
KAUF  
Miete  
M. Schaefer A.G., Pelikanstr. 3, Zürich  
Tel. 23 52 24

**23.76.15**



Inserieren  
bringt  
Erfolg!

Höhensonnen  
vom  
Fachgeschäft  
KAUF  
Miete  
M. Schaefer A.G., Pelikanstr. 3, Zürich  
Tel. 23 52 24

**Reissverschlüsse** in grösster Auswahl in Farbe, Modell und  
Länge erhalten Sie am promptesten im Reissverschluss-Spezialgeschäft  
**M. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31**



Erstklassige Metaldichtung an Fenstern und Türen  
**Spezialität:** Regenabdichtung (Patent) Garantiearbeit  
**FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN**  
Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telefon (051) 23 90 25

Unsere Hausspezialitäten:  
**Schurterli, Zürcher Leckerli und Pralines**  
**Confiserie SCHURTER**  
Inh. Fr. Michel-Schurter  
Zürich Central  
Tel. 34 32 32  
Im Winter auch sonntags geöffnet



Feine Delikatessen  
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen

**Traiteur Seiler**

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telefon 27 49 77

**J. Leutert**  
Metzger  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephone 23 47 70

Telephon 27 48 88  
Filiale Bahnhofplatz 7